

Н. С. Ф. С. Н.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASRR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 18. Potrowsk, 30. September 1924. Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Совета Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aufruf an die Bauern der USRR der W.-D.	529
Die 60. Jahreswende der Gründung der 1. Internationale. Von F. S. . .	532
Politische Rundschau	534

Wirtschaft und Wissen:

Der Kongreß der Bevollmächtigten der Konsumkooperativen. Von J. S. (Schluß).	535
Die Arbeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften Von Fr. Zeitler . . .	537
Eine Hauptaufgabe der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Von H. S. .	540
Das verflossene Schuljahr unserer Gebiets-Räte-Parteischule. Von H. G. .	541
Der Ursprung des Lebens. Von Julius Nettebin	543

Landwirtschaft:

Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet. Von Heinr. Rüger, Agronom (Fortsetzung)	545
Die Arbeit der Selektionsabteilung bei der landwirtschaftlichen Versuchstation zu Krasny-Kut für die Jahre 1910—1924. Von F. Konstantinow, Agronom	548
Die Treiße. Von J. Koll, Agronom	551
Bienenkrankheiten und Mittel zu deren Bekämpfung. Von B. Masow, Agronom	552

Kultur und Leben:

Starker Glaube. Gedicht. Von Karl Dent	555
Dem Licht entgegen. Von Fr. Strom. (Fortsetzung)	555
Gegen den Strom. Von Walter Born	558
Bibliographischer Anzeiger	560

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Als Schönheitsmittel durch die Welt. Von B. Hein.	61
Der Wasserfrosch und seine Verwandten. Von L. B.	63
Der Frosch und das Mücklein. Von Otto Hoffmann	64

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ueberlieferung . . . 60 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rubl. 25
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile ober deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 18.

Botrowst, 30 September 1924.

Jahrgang 3.

Aufruf

an die Bauern der Autonomen Sozialistischen Republik
der Wolgadenutschen.

Botrowst, 20. September 1924.

Die Herbstsaatkampagne ist beendet. Den Befürchtungen und Zweifeln vieler zuwider haben wir die vorjährige Herbstsaatfläche nicht nur beibehalten, sondern sie, was man mit Bestimmtheit sagen kann, sogar beträchtlich erweitert. Als es sich herausgestellt hatte, daß das Untere Wolgagebiet, und dabei auch unsere Republik, nicht imstande war, die Felder mit eigenem Samen zu besäen, strengte die Rätemacht alle ihre Kräfte an, um die Bauernschaft der von der Missernte betroffenen Rayons rechtzeitig mit einer genügenden Menge Samenmaterial zu versorgen. Nunmehr wissen wir alle, daß diese Aufgabe glänzend ausgeführt ist: wir haben den Samen ganz rechtzeitig erhalten und konnten auch unsere Felder rechtzeitig beäen; dabei war der Samen von sehr guter Eigenschaft. Dank den zu Ende August und Anfang September allerwärts niedergegangenen Regen steht die junge Herbstsaat sehr gut, und der Bauer kann der Roggenernte des künftigen Jahres hoffnungsvoll entgegensehen.

Der erste Teil der Aufgabe im Kampf mit den Folgen der Missernte ist mithin gelöst.

Nun bleibt aber noch der zweite, und zwar der wichtigste Teil übrig: die Bestellung

der Frühjahrssaat und die Vorbereitung dazu.

Jeder Bauer weiß, daß die Frühjahrssaat nur in dem Fall einen mehr oder minder befriedigenden Ernteertrag liefert, wenn das Land noch im Herbst umgepflügt wird (Schwarzadern). Man hätte erwarten sollen, daß die Bauernschaft nach Beendigung der Herbstsaat eifrig an die Zubereitung des Landes zur Frühjahrssaat ginge; doch ist inzwischen, nach den im Präsidium des Zentral-Wolga-Bezirks-Komitees eingelaufenen Mitteilungen, noch sehr wenig Land gepflügt worden, und in einzelnen Rayons wird gar nicht gepflügt.

Wenn die Bauernschaft vor den Regen und vor der Roggenfaat kein Land zur Frühjahrssaat pflügte, so ist das begründet: der Boden war allzu trocken und fest, die Steppenweide fehlte, und der Bauer schonte die Kräfte seines Viehes im Hinblick auf die Roggenfaat. Aber jetzt, da die Herbstsaat bestellt ist, da der Boden dank den niedergegangenen Regen viel weicher geworden ist und sich viel leichter umpflügen läßt und allenthalben die Viehweide sich gebessert hat, ist es unzulässig, daß die gesamte Bauernschaft der Republik nicht an die Zubereitung einer

möglichst großen Landfläche zur Frühjahrs-
saat schreitet.

Das Präsidium des Zentral-Vollzugs-
Komitees und das Gebiets-Komitee der RKP
sind vollständig davon überzeugt, daß die
Zentralregierung des Bundes der Sozial-
istischen Räterepubliken unserer Republik zur
Frühjahrsaat nicht weniger Samen verabs-
toltgen wird, als eine Saatfläche wie die dies-
jährige erfordert, möglicherweise sogar mehr.
Als Beweis hierfür kann der Umstand gel-
ten, daß ein Teil des Samens bereits auf
den Lagern in unserer Republik vorhanden
ist und außerdem in den ertrereichen K h n s
gegenwärtig schon Samenmaterial für die von
der M-ernte betroffenen Kolonien angekauft
wird. Samen gibt es also, und zwar in ge-
nüglicher Menge und ganz rechtzeitig. Das
hat uns der Vorsitzende des Rates der Volks-
kommisare des Bundes der Sozialistischen
Sowjetrepubliken, Genosse A. J. Rykow, ver-
sprochen, der, wie den Bauern bekannt ist,
Ende August unsere Republik besuchte, drei
Tage bei uns verweilte, die Dörfer bereifte,
die allerärmsten Häuser und Höfe betrat und
unsere Lage kennt. Um aber den Samen mit
dem größten Nutzen zu verwenden, muß man
den Boden auf die entsprechende Weise zur
Saat zubereiten, denn die beste Sicherung
gegen die Mißernte ist ja das zur Frühjahrs-
saat rechtzeitig und gut umpflügte Land.

Das Präsidium des Zentral-Vollzugs-
Komitees und das Gebiets-Komitee der RKP
unserer Wolgadeutschen Republik erachten es
für nötig, darauf hinzuweisen, daß an erster
Stelle Samen zur Frühjahrsaat auf das
Land verabsolt wird, das rechtzeitig und
gut gepflügt, schwarzgeackert ist, weshalb die
gesamte Bauernschaft, die Arbeitsvieh besitzt,
unverzüglich zum Umpflügen einer möglichst
großen Landfläche schreiten muß. Man muß
nicht nur für sich Land umpflügen, sondern
auch für den Bauer, der in eine elende Lage
geraten ist und kein Arbeitsvieh besitzt; denn
nur auf diesem Wege können wir unsere ge-
samte Bauernwirtschaft rasch und sicher wie-
derherstellen.

Die Bauernschaft, die kein Arbeitsvieh
besitzt, erhält bestimmt Samen zur Frühjahrs-
saat auch in dem Fall, wenn sie kein Land
hat, das im Herbst umpflügt wurde; da
aber das im Frühjahr gepflügte Land bedeu-

tend weniger Aussichten auf eine gute Ernte
bietet, muß jeder pferdelose Bauer bestrebt
sein, wenn auch nur 2—3 Dessjatinen Herbst
acker zu besorgen, und jeder Bauer, der Ar-
beitsvieh besitzt, muß wissen, daß, je mehr
Land er im Herbst nicht nur für sich, sondern
auch für den pferdelosen Bauer umpflügt, er
um so zuversichtlicher sein kann, daß ihm zum
Besäen seines Herbstackers eine hinlängliche
Menge Samen verabsolt werde.

Nicht nur die ganze Bauernschaft, son-
dern auch die Komitees der gegenseitigen
Hilfe und die Genossenschaften müssen für
sich Land zur Frühjahrsaat im Herbst zu-
bereiten.

Die Komitees der gegenseitigen Hilfe
müssen nicht nur eine Fläche Herbstacker zu-
bereuen, die der Fläche ihrer diesjährigen
Frühjahrsaat gleich ist, sondern unbedingt
die Saatfläche im künftigen Jahr erweitern,
wobei ihre Lösung sein muß: „Alles muß
im Herbst umpflügt werden; keine einzelne
Dessjatine darf für das Frühjahr zurück-
bleiben.“

Die Genossenschaften müssen dessen ein-
gedenk sein, daß sie nur dann, wenn sie über
eigene Mittel verfügen, auf die Brüne kom-
men können und daß zu Bildung dieser Mit-
tel jeder Genossenschaft eine bestimmte Land-
fläche im Herbst zur Frühjahrsaat für den
Genossenschaftsfonds zubereiten muß. Zu die-
sem Zweck können die Genossenschaften (deren
Mitglieder wenig Land besitzen) das Land
der Armen ausnützen, das häufig für einen
Spottpreis in die Hände der Prozen (Ku-
laken) fällt.

Alle Kanton-Komitees, Kanton-Vollzugs-
komitees, Kanton-Landverwaltungen, das ge-
samte agronomische Personal und alle Arbei-
ter auf dem Gebiete der Volksbildung werden
von dem Präsidium des Zentral-Vollzugs-Ko-
mitees und des Gebiets-Komitees der RKP
ausgefordert, unverzüglich eine großzügige
Kampagne betreffs Vorbereitung zur Früh-
jahrsaat auf den hier klargelegten Grund-
lagen durchzuführen.

Dabei müssen die Kanton-Landverwal-
tungen eine genaue Aufnahme der in jedem
Dorfe umpflügten Flächen führen; jeder
Dorirat hat aber die Pflicht, nicht nur eine
genaue Aufnahme des von jedem Bauer
gepflügten Landes zu führen, sondern auch

Angaben darüber zu besitzen, wie das Pflügen ausgeführt ist, wieviel und für wieviel pferdelose Bauern jedermann gepflügt hat, der Arbeitsvieh besitzt. Das müssen sich besonders die Bauernkomitees der gegenseitigen Hilfe angelegen sein lassen.

Bei der Unterstützung und Stärkung ihrer Wirtschaft muß unsere Bauernschaft einen Ausweg aus der gegenwärtigen schweren Lage suchen und nicht ihr Land verlassen und in die Stadt ziehen in der Hoffnung, sich dort leichter zu ernähren. Unsere Industrie ist nach den schweren Brütungen, die ihr durch den imperialistischen und Bürgerkrieg und durch die Blockade zugesügt wurden, noch nicht so weit hergestellt, daß sie nicht nur dem Stadtproletariat, sondern auch den Flüchtlingen aus den Dörfern Verdienst geben kann, und der Teil der Bauernschaft, der seine Wirtschaften verläßt und in die Städte zieht, gerät dort in eine noch schwerere Lage, als die ist, in der er sich daheim in den Dörfern befindet, da er dort keine Arbeit aufreibt. Als Beispiel kann man Iwanowo-Wosnesensk anführen, wohin viele Flüchtlinge strömen in der Hoffnung, in den Textilfabriken Verdienst zu finden. Die Flüchtlinge finden daselbst nicht den geringsten Verdienst, da die Arbeit auf den Fabriken für die eigenen Arbeiter nicht zureicht, so daß die Neuangekommenen genötigt sind, wieder zurückzukehren. So verhält es sich auch mit Baku. Baku ist überfüllt mit Arbeitslosen, für die jetzt keine Arbeit vorhanden ist und auch in nächster Zukunft keine in Aussicht steht. Freie Wohnungen gibt es in Baku entschieden keine. Die Wohnungsnot hat dort eine unerhörte Schärfe angenommen. Weder die Baku-er Arbeitsbörse, noch die dortigen Gewerkschaften

werden den zugereisten Arbeitslosen irgendwelche Hilfe erweisen. In dem Ujanowschen Gouvernement, wohin auch ein Teil der Bevölkerung reist, findet sich ebenfalls keine Arbeit für sie vor. Deswegen lenken das Präsidium des Zentral-Vollzugs-Komitees und das Gebietskomitee der RKP die Aufmerksamkeit aller Bauern darauf, daß man Rettung vor der Not nicht in der Flucht, sondern in der Zubereitung seiner Felder zur Saat suchen muß.

Bei der Fläche der Herbstsaat, die unsere Bauernschaft in diesem Jahre bestellt hat, bei der Hilfe, die die Rotemacht der Bauernschaft sowohl an Kredit zur Futtermittelbeschaffung, als auch zur Ausführung von gemeinschaftlichen Arbeiten bereits erwiesen hat und im Laufe dieses Jahres noch erwiesen wird, werden wir das heutige Mißjahr schmerzlos überleben, wenn wir eine hinlängliche Fläche Land zur Bestellung der nächsten Frühjahrssaat in diesem Herbst umpflügen.

Um demjenigen Teil der Bevölkerung, der sich mit Heimarbeit beschäftigt oder beschäftigen kann, Verdienst zu geben, werden alle möglichen Maßnahmen getroffen, um die Heimarbeiter mit Materialien für ihre Arbeit zu versorgen.

Die Bauernschaft muß also selbst alle Kräfte ansetzen und die Ernte mit derselben Tatkraft sicherzustellen suchen, mit der auch die Regierung die Folgen der Mißernte bekämpft. Weniger Hoffnung auf die Gaben des Himmels, mehr selbständige Anstrengungen in dem Kampf um die Ernte und vor allem heran zur Zubereitung der Felder für die Frühjahrssaat mittels Umpflügen im Herbst!

Präsidium des Zentr.-Vollz.-Kom.:

J. Schwab J. Leiser N. Persidski
D. Borger W. Sandberg

Büro des Geb.-Kom. der RKP (B):

G. Groß Chr. Porst S. Kolotilow
H. Schulz Martimento



Die 60. Jahreswende der Gründung der 1. Internationale.

(60-я годовщина основания 1-го Интернационала.)

Von F. S.

Am 28. September dieses Jahres waren es 60 Jahre seit der Gründung der 1. Internationale. Die 1. Internationale ist die erste im Glend des Kapitalismus entstandene organisatorische Form einer Vereinigung der Arbeiterschaft der ganzen Welt zu dem als notwendig anerkannten politischen Kampf gegen Kapitalismus und Bourgeoisie. Deshalb ist die Bedeutung der 1. Internationale weltgeschichtlich. Sie ist das sinnbildliche Erwachen des Proletariats, sie ist die bewusste Bestrebung zur Abänderung der Knechtschaft, zur Vernichtung der Kapitalherrschaft. Lohnarbeit, die Begleiterin des sich entwickelnden Kapitalismus, gab es verhältnismäßig noch nicht lange. In der Zeit der Leibeigenschaft war der Bauer an die Scholle gefettet, die Verklavung der Bauernschaft war offensichtlich, ihre Verarmung ging mit Riesenschritten vor sich. Die vom Bauerntum und der Handwerkererschaft abgebröckelten Teile der Bevölkerung vermieteten sich als Lohnarbeiter, und als die Leibeigenschaft durch die bourgeoise Revolution aufgehoben ward, erwartete man von der bürgerlichen Staatsordnung eine bessere, menschenwürdigere soziale (gesellschaftliche) Ordnung. Die Verlockung war groß: die Freiheit nach der Leibeigenschaft war tatsächlich ein Schritt vorwärts, aber sie war keine Freiheit, sie war nur eine neue geschichtliche Form der Ausbeutung des arbeitenden Menschen durch den Kapitalisten, durch den Eigentümer von Grund und Boden, Fabriken usw.

Wir stellen jetzt mit einer gewissen Leichtigkeit und mit vollkommener Pünktlichkeit diesen Gang und diese Zusammenhänge fest, aber die Arbeiterchaft, die diesen Weg mitgemacht hatte, mußte sich von großen Schwierigkeiten befreien. Wunsch und Wille waren auf eine vernünftigeren Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens gerichtet, aber das Wie ist ungeheuer schwer gewesen. Mit der Entwicklung des Kapitalismus ward es jeden Tag klarer, daß der Reichtum der wenigen Kapitalisten die Ursache und

Quelle des Glends der Vielen, der Arbeitenden, ist. Die Gestaltung des Kapitalismus in den verschiedenen Ländern war in nebensächlichen Zügen verschieden, aber in der Hauptsache überall gleich: die neue geschichtliche Form der Sklaverei war die Lohnarbeit, ihre gesellschaftliche Grundlage der Kapitalismus. Man hat die bitteren Erfahrungen der bürgerlichen Revolutionen gebraucht, um einen sicheren Blick in das neue Geheimnis zu gewinnen: das Proletariat hat die Kostbarkeiten aus dem Feuer geholt, und die Bourgeoisie samt den Großgrundbesitzern hat sie verzehrt.

Diese Formen und Auswirkungen des Kapitalismus sind nicht national, d. h. auf ein bestimmtes Volk beschränkt, sondern international, d. h. erstrecken sich auf alle Völker, die in den Zauberkreis des Kapitalismus geraten. Und dieser Kreis wird immer größer, weil das Kapital sich durch Lug und Trug, durch Gut und Blut mehr und mehr ausdehnt. Die Auflehnung gegen die kapitalistische Ordnung konnte demnach auch nur international und politisch sein, weil alle sozialen Verhältnisse letzten Endes in der Politik zusammengefaßt sind. Als die vorgeschrittensten Schichten des Proletariats zu dieser Erkenntnis gelangt waren, entfaltete sich in seiner ganzen künftigen Größe der Machthaber der Zukunft: das Proletariat. Die organisatorischen Rahmen dieser geschichtlichen Erkenntnis hießen: Internationale Arbeiterassoziation oder 1. Internationale. Das Bestehen der Internationale bedeutete praktisch soviel, daß die Befreiung der Arbeiter nur im Klassenkampfe errungen werden kann.

Darum behaupten wir mit vollem Rechte — unser Zeuge ist die Weltgeschichte — daß die edle Erbschaft des Vereiningungswertes der Ersten Internationale an die kommunistische oder 3. Internationale übergegangen ist und daß die Kommunisten Testamentsvollstrecker der 1. Internationale sind. Und darum klingt es als verrosteter Klang des Hohns, daß die Zweite „Internationale“ die 60. Jahreswende

ihrerseits auch „feiert“. Die 2. hat mit der 1. nichts Gemeinsames. Die Zweite schien eine Zeitlang die „andere“ Richtung der Revolution zu sein, aber die Ereignisse der letzten zehn Jahre bewiesen es mit voller Ueberzeugungskraft, daß sie die Richtung der Gegenrevolution, die Helfershelferin der Bourgeoisie ist. Mit wunderbarer Uebereinstimmung drängen sich sämtliche Länder und sämtliche sozialdemokratischen Parteien in den Vordergrund: Rußland, Deutschland, England, Frankreich und sämtliche kleinere Länder beweisen klipp und klar, daß die Menschewiki, die Sozialrevolutionäre, die Sozialdemokraten, die englische Arbeiterpartei im Grunde genommen gegenrevolutionär sind. Dieser Gegenrevolutionismus ist aber immer und überall bestrebt, sein wahres Wesen zu verhüllen und den breiten Massen vorzutäuschen, daß ein anderer Weg zur Befreiung führen könne als der Weg der Kommunisten. Ihr Spiel war noch vor 6—7 Jahren leichter als heute: damals hatte ihr Lippenbekenntnis zur Revolution gewissermaßen auch bei Arbeitern Kredit gehabt; ihr Tun und Treiben dagegen war bis zu den tiefsten Wurzeln gegenrevolutionär. Wo aber die Kluft zwischen Wort und Tat immer tiefer wird, dort bleibt nur der unermessliche Abgrund, an dessen Rand das Weltproletariat steht und von wo es nur einen Ausweg gibt, den Weg zum Kommunismus. Der Menschewismus ist gescheit genug, diesen Gang der Dinge wahrzunehmen, und im Bewußtsein seines unvermeidlichen Ablebens beginnt er nach dem Kriege den dümmsten und verzweifeltsten Lügenfeldzug gegen den Kommunismus, gegen die 3. Internationale und ihr Bollwerk, den Sowjetbund. Man höre, wie diese 2. Internationale, die Internationale der patentierten Arbeitermörder, der Moskew, Vanderveldes und Macdonalds die sechzigste Jahreswende der Gründung der Ersten Internationale unvergeßlich zu machen sucht. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um die grenzenlose Schamlosigkeit, die Arbeiterschaft in einem Aufruf zu einem scharfen Protest gegen den roten Terror der Bol-

schewiki, die „Tausende von Menschewiki und Sozialrevolutionäre in Zuchthäusern schmachten lassen!“ aufzufordern.

Gewiß sitzen die Sawinkows und ihre menschewistischen Kollegen von Grusien hinter Schloß und Riegel, aber wer sind diese Typen? Verbrecher, die bei frischer und blutiger Tat erfaßt, sich vor dem proletarischen Gericht verantworten mußten. Warum sitzen aber annähernd 120.000 Arbeiter und Bauern in den Zuchthäusern von Deutschland, Polen, Italien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien usw.? Will sie sich gegen Menschewismus, Faschismus, Kapitalismus bekennen. Allein ihre Zugehörigkeit oder Hinnäherung zur kommunistischen Partei, zur Erbin der 1. März'schen Internationale, genügt, — sie zu köpfen, im besten Falle ins Zuchthaus zu stecken. Wer hat Hunderttausende von Arbeitern und Bauern in Rußland, Finnland, Deutschland, Ungarn, Italien, Bulgarien usw. ermordet? Wer ist Scheidemann, Noske, Beyer, Sakasow? — Sozialdemokratische Hefer der Arbeiterklasse Deutschlands, Ungarns, Bulgariens. Wer sind Otto Bauer, Vandervelde, Macdonald, Jouhaux, Turati und die unzähligen kleineren Schufte? — Sozialdemokratische „Gelehrte“, die der Bourgeoisie und dem Faschismus Knüppel und „Gedanken“, Weihwasser und Sündenablaß, dem Proletariat aber „blaue“ Bohnen in den Bauch und Elend in sein Leben geliefert haben. Pharisäertum und Scheinheiligtum haben auch ihre Logik und ihr Schicksal; sie beschleunigen den Klärungsprozeß, sie verbergen wohl eine Zeitlang das wahre Antlitz, doch wird ihnen dann die Maske der Lüge und Täuschung umso schneller vom Gesicht gerissen: das Weltproletariat tappt heutzutage nicht mehr im Dunkeln herum, ohne den Feind vom Freunde unterscheiden zu können; die Masken sind gefallen, die Sozialdemokratie ist an den Schandpfahl gehängt, und wir sind überzeugt, daß ihre Verantwortung vor der Geschichte die Verantwortung vor den empörten arbeitenden Massen bedeuten und die Frage der allernächsten Zukunft sein wird.



Politische Rundschau.

(Политическое обозрение.)

Am 16. September wurde der Sowetbund von Ungarn diplomatisch anerkannt, die Anerkennung ist der Reihe nach die zehnte. Unser Bestehen ist eben Tatsache, und unsere Stärke ist Ursache der Anerkennungen. Was unser Lenin zur Zeit der Genuefer Konferenz gesagt hat, daß nämlich die Anerkennung zugleich Anerkennung unseres besonderen, sozialistischen Sowetbundes sein muß, ist in Erfüllung gegangen.

Die unnützen Anstrengungen unserer Feinde können an dieser Tatsache nichts ändern. Wenn die englische Bourgeoisie jetzt teilweise erbittert gegen diese Tatsache wütet, so beweist das nur soviel, daß sie an der Tatsache nichts ändern kann. Neulich führte Lloyd George, der zahnlöse Löwe, einen scharfen Zeitungskrieg gegen das sowetrussisch-englische Übereinkommen; unter dem Druck der werktätigen Massen bestand aber die Arbeiterpartei auf der Ratifizierung. Falls das Übereinkommen im Parlament abgelehnt werden sollte, so wird das Unterhaus aufgelöst und die Neuwahlen ausgeschrieben. In Regierungskreisen ist man überzeugt, daß die Neuwahlen zu einer parlamentarischen Mehrheit der Arbeiterpartei führen werden.

Noch weniger wird unsere internationale Lage geschwächt durch die Resolution der sogenannten Völkerliga. Letzgenannte Aktiengesellschaft der Weltbourgeoisie hat sich aus Anlaß des blödsinnig begonnenen und im Keime ersticken „Aufstandes“ der Menschewiki in Grusien einen Beschluß gefaßt, in dem die Untersuchung der Lage in Grusien vorgesehen wird. Die Untersuchung bezieht sich freilich nicht auf Untersuchung am Tatort, sondern beim grünen Tisch. Der Beschluß ist nichtsdestoweniger eine freche Demonstration gegen den Bund der Werktätigen und wurde mit der gehörigen Würde energisch vom Gen. Tschitscherin zurückgewiesen. Wenn die kapitalistischen Brunnenvergifter etwas untersuchen wollen, so gucken sie sich anderswo um. Alles Elend, jedes Blutvergießen wird von ihnen angestiftet.

Ihre Quertreiberei in China hat bereits ganz tiefe Wurzeln gefaßt. Der Krieg zwischen Norden und Peking ist bereits offiziell erklärt worden. Der chinesische Bürgerkrieg ist im Grunde genommen der Krieg zwischen zwei Interessengruppen der Kapitalisten und ihren chinesischen Helfershelfern. Der Norden wird von Japan unterhalten und gehezt, Peking von Amerika und England. Das revolutionäre Element des Südens mit Sun-Jat-Sen an der Spitze ist allein von diesem bösen Spiel eine Ausnahme; es wird von den werktätigen Massen unterstützt, seine Verbündeten, die Generale des Nordens, sind nur soweit Verbündete, insofern „der Feind meines Feindes mein Freund ist“. Einer der nordischen Gegner Pekings soll angeblich eine blutige Niederlage erlitten haben. Die Erstarkung der Pekingregierung würde den englisch-amerikanischen Einfluß stärken und den Gegensatz zwischen Japan und Amerika noch schärfer zuspitzen, andererseits könnte es auch die zeitweilige Erdrosselung der revolutionären Bewegung Sun-Jat-Sens nach sich ziehen.

Ganz anders stehen die Sachen im spanischen Marokko, wo der Aufstand gegen Spanien eine richtige Volksbewegung ist und seine entschiedene Schärfe gegen den spanischen Imperialismus richtet. Die Aufständischen haben in diesem Monat glänzende Siege über die Regierungstruppen davongetragen. Die faschistische Regierung Spaniens bittet — laut Zeitungsberichten — um Frieden.

So kocht es im Herentessel des Imperialismus zu einer Zeit, wo das friedfertige Zusammenleben der werktätigen Massen unseres Sowetbundes neulich durch ein glänzendes Beispiel der ungezwungenen Willensäußerung bekräftigt wurde. Der letzte, im September d. J. stattgefundene Sowetkongreß der Turkestaner A. S. S.-Republik hat die verwickelten Fragen der verschiedensten östlichen Nationalitäten, der Turkmänner, Usbeken, Kirgisen usw. durch Abrundung und Neubildung von autonomen Verwaltungseinheiten gelöst.





Der Kongreß der Bevollmächtigten der Konsumkooperativen.

(Съезд уполномоченных потребительской кооперации.)

Von J. S.

(Schluß.)

Wie wir schon darauf hingewiesen haben, begann die zu Ende des Jahres 1922 gewählte Verwaltung ihre Tätigkeit hauptsächlich auf die Erweiterung des Kooperativenetzes, dessen Versorgung mit Waren und überhaupt auf den Handel innerhalb der Republik einzustellen. Von den Erfolgen dieser Arbeit

zeugt die stark verbreitete Mitgliedschaft in den einzelnen Kooperativen und im Verband, sowie auch die Warenschulden der einzelnen Kooperativen an den Verband.

Folgende Ziffern geben uns ein Bild über die Warenschulden:

	1. Januar 1923.	1. Juli 1923.	1. Januar 1924.	1. Juli 1924.
der Kontore	48,213,07	43,389,08	76,089,63	—
der Dorfkooperativen	9,066,49	5,538,87	34,723,47	153,000
In allem	57,279,56	48,927,95	110,913,10	153,000

Aus dieser Tabelle ist zu ersehen, daß der Warenkredit sich besonders stark im letzten Halbjahre ausdehnt, wobei alle Operationen der Vermittler zwischen der Verwaltung und den einzelnen Kooperativen aufhören und die unmittelbare Verbindung hergestellt wird.

Diese Erfolge hätten jedoch noch viel bedeutender sein können, wenn nicht verschiedene Hindernisse und Widerwärtigkeiten stark in die Entwicklung dieser Arbeit eingegriffen hätten.

Das stärkste Hindernis zu größerer Ausdehnung des Warenkredits an die Dorfkooperativen war bis zum 1. Januar 1924 das Sinken des Rubelkurses, das in allen Operationen im Auge behalten werden mußte, das aber nicht zu berechnen war, so daß die handelstreibenden Organisationen nie eine Aufstellung

über die Vorteilhaftigkeit oder den Nachteil machen, umsoweniger im voraus Berechnungen anstellen konnten. Die Praxis schuf folgende Form des Warenkredits: Den Dorfkooperativen wurde die Ware zu etwa 1 bis 1 1/2% täglich (auf das Sinken des Kurses berechnet) abgelassen. Jedoch die Prozentberechnung begann erst nach einer Freiwoche, während der die Kooperativen die Ware ohne jegliches Prozent in ihrer Verfügung hatten. Bei dieser Form des Warenkredits hatte der Verband großen Schaden, besonders dann, als alle Organisationen außerhalb der Republik, von denen der Verband seine Waren bezieht, auf die Rechnung mit festem Kurs übergegangen waren, unsere Dorfkooperativen aber, die eine solche Rechnung noch nicht ertragen hätten, bei der

früheren verblieben. All dieser Schaden war also unvermeidlich. Erst vom 1. Januar 1924 an konnte diese Angelegenheit geregelt und zu normalem Verkehr übergegangen werden, da unsere Geldreform nun soweit gediehen und in alle Schichten der Bevölkerung durchgedrungen war, daß bei sämtlichen Operationen die Berechnung nach dem Doppelpfand wegfallen konnte.

Um genügend Mittel zum Umsatz und zur Gewährung von Warenkredit zu beschaffen, machte die Verwaltung eine ganze Reihe Vermögensgegenstände flüssig, die bisher wenig einbrachten. Die Einstellung des Kontors in Batu machte etwa 18.000 Rubel, der Verkauf der Autos etwa 17.000 Rubel und die Einstellung der Landwirtschaft auf dem Sowetgute etwa 15.000 Rubel flüssig; alle diese Summen flossen dem Handel im Innern der Republik als Hilfskapital zu.

Indem wir nun auf die einzelnen Operationen näher eingehen, weisen wir gleich im Anfang darauf hin, daß die im Jahre 1922 begonnenen Operationen erst in diesem Jahre endgültig abgeschlossen wurden. Während der großen Hungerszeit wurden Beziehungen zum Ausland aufgenommen, um unsere Rohprodukte dahin auszuführen und für den Erlös Maschinen einzuführen. Rohprodukte wurden für 5.537,11 Pf. Sterling, d. h. etwa für 55.370 Vorkriegsrubel ausgeführt. Für diese Summe wurden mit Hilfe einiger Kredite der Raiffeisengenossenschaftsbank Maschinen und Geräte für unsere Republik angekauft. Obgleich diese Operationen nicht schädlich waren, so brachten sie auch keinen großen Gewinn, hauptsächlich deshalb, weil das Kapital keinen Anreiz hatte. Unsere Abgerissenheit vom Weltmarkt erlaubte es nicht, dieses Kapital schneller umzusetzen.

Auf dem vorigen Kongreß war der Verwaltung die Aufgabe geworden, an dem Aufbau des Gebiets nach Kräften mitzuhelfen, wobei der Verband einen Teil der Versorgung der Bauernschaft mit Arbeitsvieh übernehmen sollte. Im Jahre 1922 standen wir im Zeichen einer guten Ernte, so daß sich die Verwaltung entschloß, mit dem Zentralen Verband einen Vertrag auf Zustellung von 500 Pferden zu unterzeichnen. Die Pferde wurden zu folgenden Preisen zugestellt: 272 Pferde fo-

steten von 60 bis 180 Rubel und 220 zu 80 Rubel im Durchschnitt. Die ganze Operation hatte einen Umsatz von 45.000 Rubel beansprucht. Im Gebiet wurden sie teilweise für bar, teilweise auf Kredit bis zur Realisierung der Ernte 1923 verkauft.

Die Realisierung der Ernte 1923 stellte große Aufgaben an die kooperativen Organisationen. Gerade während der Realisation der Ernte 1923 war das Verhältnis der Getreidepreise und der Preise auf die Industrieprodukte am ungünstigsten für die Bauernschaft. Der Verband hatte somit einerseits die Aufgabe, den Ankauf großer Mengen Getreides durch einen möglichst billigen Apparat zu organisieren und andererseits durch sein entscheidendes Eingreifen die Profite des Privatkapitals etwas zu beschneiden und die Preise in ein günstigeres Verhältnis zu bringen. Der Verband unseres Gebiets schloß einen Vertrag mit dem Zentral-Verband auf Zustellung von 300.000 Pud Getreide, hauptsächlich Roggen und Weizen. Diese Arbeit wurde sehr gut und vorteilhaft erledigt, und zwar nicht nur für den Verband und seine örtlichen Mitglieder, sondern auch für die übrige Bauernschaft unserer Republik. Als Vorschuß zur Organisation des Getreideankaufs hatte der Gebietsverband vom Zentralverband 10.000 Rubel Geld, für 6.000 Getreideanleihe und für 24.000 Rubel Waren erhalten. Diese Summen waren für die Kooperation unseres Gebiets damals von großer Bedeutung, da sie während der ganzen Arbeit als prozentloser Kredit das Kapital unserer Kooperativen vermehrte. Der Roggen wurde zu 45 R. bis 1 Rubel angekauft, der Weizen kostete von 80 Kop. bis 2 Rbl. Unter diesen Verhältnissen hatte der Gebietsverband nicht nur die Möglichkeit, den Vertrag einzulösen, sondern sogar mehr Getreide anzukaufen. An den Zentralverband wurden 330.000 Pud Getreide, hauptsächlich Weizen, abgeliefert, und außerdem hatte der Verband noch 60.000 Pud für eigene Mittel angekauft. Großen Anteil nahmen an dem Ankauf folgende örtliche Kooperativen: die Samenowker, die Iwanowker, die Neu-Galkaer, die Mitrosanowker, die Mannheimer u. and. Alle diese Organisationen hatten nicht nur die Möglichkeit, ihre eigenen Umsatzmittel zu vergrößern, sondern auch die Bauernschaft ihrer Rayons vor den Privathändlern zu schützen.

An der Nischni-Nowgoroder Messe (Jahrmakrt) beteiligte sich der Gebietsverband zusammen mit der Wolgadeutschen Bank. Der Gesamtwarenankauf betrug 109.740 Rubel, wovon 47.664 Rubel von dem Gebietsverband beigetragen wurden. Dieser hatte zuerst die Absicht, einen größeren Ankauf zu organisieren, doch wurde ihm von der Staatsbank nur ein Kredit von 20.000 Rbl. gewährt. Einesteils hatte dieses auch seine gute Seite, denn unmittelbar nach der Messe wurde die bekannte Preisermäßigung auf 35 Proz. im Herbst vorigen Jahres durchgeführt. Diese Krise hätte den Verband bei einem größeren Warenankauf in noch weit größerem Maße geschädigt. Sie traf natürlich alle Handelsorganisationen schwer, so daß die Regierung auch hier ins Mittel treten und den Handelsorganisationen einige Nachlässe und Vergünstigung gewähren mußte.

Hier muß die verbrecherische Tätigkeit des ehemaligen Verwaltungsmitglieds Altergott und des Bevollmächtigten in Moskau, Blumberg, etwas näher beleuchtet werden. Gleich im Anfang seiner Arbeit als Bevollmächtigter berichtete Blumberg über große vielversprechende Operationen. Gleich im Anfang hatte die Verwaltung Verdacht, daß die ganze Geschäftsführung in Moskau abenteuerlich angelegt sei, und schlug Blumberg vor, im Rahmen seiner Vollmachten zu handeln. Als das jedoch nichts half, wurde das Verwaltungsmitglied Altergott zur Regelung der Geschäfte abbeordert. Statt die Geschäfte in Ordnung zu bringen, unter-

nahm Altergott selbst einige solche Operationen, so daß die Moskauer Operationen Blumbergs sich endlich auf die Gesamtsumme von 462.723,11 Rubel beliefen und auch die Operationen Altergotts großen Umfang angenommen hatten. Als das die Verwaltung in Erfahrung brachte, wurden beide abberufen, und die Revisionskommission übergab die ganze Angelegenheit dem Gericht. Diese Operationen stellten auf lange Zeit die ganze Tätigkeit und die weitere Existenz des Verbands in Frage. Nun ist die größte Gefahr überstanden, da einige Angelegenheiten zugunsten des Verbands entschieden wurden, weil es sich herausstellte, daß beide, Altergott und Blumberg, ihre Vollmachten überschritten und auf dem Kriminalwege für ihre Tätigkeit verantworten müssen.

Nur durch pünktliche Einhaltung der Zahlungstermine und durch die größte Akkurateffe in der ganzen Geschäftsführung überhaupt konnte der Verband das Vertrauen der Geschäftswelt wiedergewinnen. Ganz im kleinen mußte er nun wieder beginnen. Und doch hatte der Verband im laufenden Jahr einen Umsatz von 1.140 Tausend Rubel.

Als sich die Missernte dieses Jahres zeigte, mußte der Gebietsverband gleich mithelfen, die Bevölkerung zu beruhigen. Es wurden sogleich eine Menge Lebensmittel angekauft und in die Dörfer überführt usw.

Ueber den Plan der zukünftigen Tätigkeit bringen wir demnächst einen besonderen Artikel.



Die Arbeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften.

(Работа сельско-хоз. кооперативов.)

Von Fr. Zeitler.

Bevor wir die einzelnen Seiten des Lebens und der Tätigkeit der landwirtschaftlichen Kooperativzellen näher besprechen, ist es nicht überflüssig, ein wenig bei der Organisationsfrage dieser Art von Vereinigungen zu verweilen.

Als Grundlage des kooperativen Aufbaus muß in der Regel die landwirtschaftliche Genossenschaft mit gemischten Funktionen (Kredit, Absatz, Beschaffung von Waren, Erzeugung)

angesehen werden. Diese Form von Genossenschaften mit universalem Charakter erscheint in gegenwärtiger Zeit als diejenige, die am meisten verbreitet ist und den Bedürfnissen und den Möglichkeiten der Landwirtschaft am meisten entspricht.

In den Verhältnissen unserer Republik erstreckt sich die Tätigkeit einer landwirtschaftlichen Genossenschaft auf ein Dorf oder im äußersten Falle auf einen Umkreis mit einem

Radius (Halbmesser) von 5—6 Weist, ohne ein anderes großes Dorf miteinzuschließen, wenn dieses auch in geringerer Entfernung liegt.

Dieser Grundsatz wird bisweilen beanstandet. So ging beispielsweise im verfloßenen Frühling das Bestreben der Wolgadeutschen Bank dahin, große Rayonsgenossenschaften zu gründen, die gleichzeitig einzelne Bauernwirtschaften (physische Personen) und die zum Rayon zählenden Genossenschaften (juridische Personen) umfassen sollten. Solche große Vereinigungen sind aus mehreren Gründen abzulehnen. 1. erhält das Unternehmen dabei einen bürokratischen Anstrich und bietet fast keine Möglichkeiten für die Genossenschaft, jene Wirtschaften zu bedienen, die sich außerhalb des Rayonsdorfes befinden. 2. vermindert es die Beteiligung einer einzelnen außerhalb des Rayonsdorfes befindlichen kooperierten Wirtschaft an den Angelegenheiten der Genossenschaft und verstärkt den Einfluß der Wirtschaften des Rayonsdorfes auf die Genossenschaft, so daß die Interessen der Mitglieder nicht gleichmäßig zur Geltung kommen, z. B. hinsichtlich der Gewährung von Kredit und anderen Vergünstigungen. 3. wird dabei die Einschätzung der Wirtschaften erschwert, denen Kredit gewährt werden soll, ohne welche Einschätzung oder Beurteilung es keinen Kleinkredit geben kann. 4. entwickeln sich dabei die Einlage-Operationen mangelhafter, da der Bauer nicht nach dem Rayonsdorf fährt, um seine paar ersparten Rubel in die Genossenschaft einzutragen. Der letzte Umstand ist ganz besonders zu berücksichtigen, da die Einlage-Operationen die Hauptquelle des landwirtschaftlichen Kredits bilden.

Eine Rayonsgenossenschaft, die sowohl physische, als auch juridische Personen vereinigt, büßt die regelrechte kooperative Form ein: einerseits erscheint sie als eine Genossenschaft 1. Stufe, andererseits (für juridische Personen) als eine Genossenschaft 2. Stufe, d. h. sie wird versuchen, sich die Rechte eines Klein-Rayonsverbandes anzueignen oder sich ganz in einen solchen umzugestalten.

In Bezug auf solche Klein-Rayonsverbände muß man sagen, daß für ihre Organisationen in der Gegenwart durchaus keine wirtschaftlichen Vorbedingungen vorhanden sind; außerdem würden solche Verbände als ein

überflüssiges Glied in dem Verbandsystem erscheinen und wären nicht imstande, alle Anforderungen des unteren Kooperativnetzes zu umfassen und zu bedienen. Wir müssen also immer wieder die Kooperativzellen vor den Bestrebungen warnen, einen solchen Rayon zu umfassen und zu bedienen, der dafür zu groß ist und der Sache der Kooperation nicht nützlich sein kann.

Ebenso ist das gleichzeitige Bestehen zweier landwirtschaftlicher Genossenschaften mit gleichen Funktionen als unerwünscht anzusehen, weshalb auch der Wolgadeutsche Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften das Entstehen solcher Organisationen mit allen Mitteln verhindert und dort, wo solche bestehen, sie zu vereinigen sucht.

Der Eintritt von juridischen Personen, d. h. von anderen kooperativen Organisationen, in die bestehenden landwirtschaftlichen Genossenschaften ist nicht verpflichtend und kann nur auf der Grundlage der freiwilligen Mitgliedschaft geschehen, und zwar unter der Bedingung, wenn die eintretende Organisation eine kleine Vereinigung erzeugenden Charakters darstellt, wie: ein landwirtschaftliches Artell oder eine spezielle Erzeugungsgenossenschaft, die sich in demselben Dorfe befinden und für die es bequemer und vorteilhafter ist, in eine größere Genossenschaft einzutreten, als unmittelbar in den Verband selbst.

Eine landwirtschaftliche Genossenschaft muß eine hinlängliche Anzahl von Mitgliedern besitzen, um ihre wirtschaftlichen Operationen auf die zweckentsprechendste und vorteilhafteste Weise zu organisieren. Häufig hängen die geringen Erfolge einer Genossenschaft von der kleinen Zahl ihrer Mitglieder ab; deshalb muß das Streben dahin gehen, die Mitgliederzahl gehörig zu verstärken. Besonders schädlich ist das Bestreben einiger Genossenschaften, sich von der Außenwelt abzuschließen, keine neuen Mitglieder aufzunehmen. Von genossenschaftlicher Seite läßt sich diese Erscheinung durch nichts rechtfertigen, und solche Organisationen müssen, wenn sie in der kooperierten Familie verbleiben wollen, ihre Taktik ändern.

In der letzten Zeit wird viel über die Frage hinsichtlich des sozialen Bestandes der Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaften gesprochen. Diese Frage ist ernst genug, um ihr einen besonderen Artikel zu wid-

men. Hier sei nur so viel gesagt, daß alle werktätigen Bauern, ob sie arm sind oder einigen Wohlstand besitzen, als Mitglieder in der landwirtschaftlichen Genossenschaft stehen können und sollten. Dabei haben die Wohlhabenderen die Aufgabe, den Armen zu helfen, daß sie wieder zu Kräften kommen. Das Dekret über die landwirtschaftliche Kooperation schließt nur solche Personen von der Kooperierung aus, die nach der Konstitution das Stimmrecht eingebüßt haben.

Eine besondere Aufmerksamkeit muß man der Festsetzung und der Erhebung des Mitgliedsbeitrages schenken. Der Mitgliedsbeitrag muß in einer genügenden Höhe festgesetzt werden, darf aber die Durchschnittskräfte der örtlichen Bevölkerung nicht übersteigen; er muß rechtzeitig erhoben werden und als eine der ersten Bedingungen der Teilnahme an der Genossenschaft erscheinen. Den Armen kann das Eintragen des Mitgliedsbeitrages nach Möglichkeit gefristet werden.

Der Schaffung eines kooperativen Kapitals muß wegen seiner ausschließlichen Wichtigkeit die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, für dieses Jahr eine Maßnahme zu empfehlen, die auf die Schaffung von kooperativen Kapitalien gerichtet ist. In diesem Herbst haben sich einige Genossenschaften rechtzeitig an den Verband um Verabfolgung von Samen für Herbstsaat gewandt, um ein genossenschaftliches Roggenfeld zu bestellen. Diesen Genossenschaften wurde auch Samen zu genanntem Zweck verabfolgt. Die Mehrheit der Genossenschaften erhielt deswegen keinen Samen, weil es schon zu spät in der Zeit war, diese Maßnahme auf das ganze Kooperativnetz auszu dehnen. Damit das nicht auch bei der Frühjahrssaat geschehe, wurde der Verband gehörigen Orts um Verabfolgung von Samen für die genossenschaftliche Frühjahrssaat vorstellig. Das diesbezügliche Gesuch ist bewilligt worden; es steht sogar fest, daß die Genossenschaften an erster Stelle Samen für eine genossenschaftliche Ausaat erhalten, und zwar auf die ganze schwarzgeackerte Landfläche. Die Einkünfte von der genossenschaftlichen Ausaat fließen in die Genossenschaftskasse zur Verstärkung der Kapitalien. Jede Genossenschaft, die bald auf die Beine kommen will, darf diese Maßnahme nicht unausgenützt lassen. Wenn die Genossenschaft

über keine Mittel zum Bearbeiten des Landes verfügt, so müssen die Mitglieder der Genossenschaft diese Arbeit auf Kredit bis zur nächsten Ernte oder auf Rechnung ihres Mitgliedsanteils ausführen. Die Vorräte müssen den Genossenschaften zu dem erwähnten Zweck ein Stück Land zuteilen. Wollen hoffen, daß keine Genossenschaft die Möglichkeit, auf diese Weise ihre Kapitalien zu vergrößern, unbenützt lassen werde.

Bei der kulturellen Rückständigkeit der breiten Massen der Bevölkerung überhaupt und bei dem schwachen Verständnis des Wesens, der Aufgaben und der Ziele der Kooperation gewinnt die Frage der Besetzung von leitenden Posten in der Genossenschaft besondere Schärfe. Die Praxis hat gezeigt, daß von der Entscheidung dieser Frage gewöhnlich Leben und Tod der Organisation abhängen. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Frage hat es der Verband als notwendig erachtet, zu den Umwahlen der Verwaltungsorgane künftighin beständig Instruktionen abzugeben, damit die Wahlen richtig durchgeführt werden und in die Verwaltung nur solche Personen gelangen, die vollkommen ehrlich sind, das größte Vertrauen der örtlichen Bevölkerung genießen und auch die Fähigkeit besitzen, eine gemeinschaftliche Wirtschaft zu führen.

Die Verwaltung der Zellenkooperative muß alle Maßnahmen treffen, um die Arbeit in der Genossenschaft auf guten Fuß zu stellen: es muß ein genossenschaftliches Verhalten bei der Arbeit der Verwaltung beobachtet werden; die wirtschaftliche Arbeit und die Rechnungsführung müssen regelrecht gestaltet sein; bei Veranschlagungen muß die strengste Sparsamkeit walten usw.

Die Verwaltung der Genossenschaft muß ferner eine enge Verbindung mit dem Verband unterhalten.

Die Entlohnung der Verwaltungsmitglieder muß so minimal wie möglich sein und darf in keinem Falle im Prozentverhältnis zum Reingewinn berechnet werden.

Die Fragen der kooperativen Erziehung und der Verstärkung der Aktivität der Mitglieder der Genossenschaft sind von ausschlaggebender Bedeutung. Deswegen muß die Arbeit der Volkversammlungen in Bezug auf die Erörterung und Lösung aller laufenden Angelegenheiten, auf die Ausarbeitung von Plänen, An-

hören von Berichten, Vorträgen usw. möglichst verstärkt werden.

Eine wichtige Rolle spielt auch die rechtzeitige und gründliche Revision der Geschäfts-

sachen der Genossenschaft seitens der Kontrollkommissionen, die leider nur zu oft untätig sind.

Mit der Konsumgenossenschaft ist ein enges Hand-in-Hand-Arbeiten herzustellen.

(Fortsetzung folgt.)



Eine Hauptaufgabe der landwirtschaftlichen Genossenschaften.

(Одна из главнейших задач сельско-хозяйств. кооперативов)

Von H. E.

Die wichtigste Seite der Kooperation ist die organisierte Selbsthilfe. Je einmütiger diese zum Ausdruck kommt, desto mehr festigt sich die wirtschaftliche Kraft einer Genossenschaft und ihrer einzelnen Glieder.

Unsere Regierung tut alles, was in ihren Kräften steht, um die schwachen Wirtschaften zu heben, wobei als Vermittlerin der ganzen Staatshilfe fast ausschließlich die Kooperation erscheint.

Indem der Staat seine größte Hilfe und Unterstützung durch die Kooperation erweist, hofft er, daß die Kooperation die verabsorgten Mittel und überhaupt jede Unterstützung und Bergünstigung im rechten Sinne ausnützen werde. Es ist mithin die Aufgabe und Pflicht der Kooperation, dem Staat allseitig entgegenzukommen und das Hilfswerk des Staates auch ihrerseits nach bestem Können zu unterstützen, wenn nicht durch materielle Mittel, so wenigstens durch organisierte Arbeit, durch organisierte Selbsthilfe. Durch diese Selbsthilfe erfüllt also die Kooperation ihre Pflicht sowohl gegen den Staat, als auch gegen sich selbst.

Wenn wir das alles erwägen und die richtigen Schlussfolgerungen ziehen, so können und dürfen die Mitglieder einer Genossenschaft, die sich zu dem Zweck vereinigt haben, durch gemeinsame Arbeit zu größerem Wohlstand zu gelangen, nicht achtlos an den Nöten ihrer Mitgenossen vorübergehen; die Starken müssen den Schwachen tatkräftig unter die Arme greifen.

Unter den Mitgliedern einer Genossenschaft gibt es nicht wenig pferdelose. Diese stehen beim Eintritt des Herbstes sorgen- und kummervoll da: ihre Mitgenossen, die Pferde

besitzen, bereiten Land zur Frühjahrsaat durch Schwarzackern vor; sie, die Pferdelosen, haben dabei das Zusehen, denn es fehlt ihnen auch an Geld, um Land für sich umpflügen zu lassen. Es scheint also, daß es für das pferdelose Mitglied der Genossenschaft keinen Ausweg aus dieser traurigen Lage gebe. Ein Ausweg ist aber da: die Hilfe und Unterstützung der Genossenschaft. Hier kann die Genossenschaft mehr als sonst jemand ihrem pferdelosen Mitglied zu Hilfe kommen, ohne sich oder den einzelnen wohlhabenderen Mitgliedern materiellen Nachteil zuzufügen.

Das kann auf folgende Weise geschehen: Die Genossenschaft organisiert das Umpflügen von Land für die pferdelosen Mitglieder mit Hilfe der Mitglieder, die Pferde besitzen. Für das Umpflügen einer Dessjatine wird ein bestimmter mäßiger Preis festgesetzt mit der Bedingung, daß die Verrechnung nach der Ernte des nächsten Jahres erfolgt. Um den Ackersleuten ihren Verdienst zu sichern, übernimmt die Genossenschaft die Zahlung für das Pflügen und schreibt sie dem Pferdelosen, für den Land gepflügt wurde, als Schuld an.

Setzen wir das an Hand eines Beispiels noch klarer auseinander. A pflügt für B 2 Dessjatinen Land zu 5 Rbl. die Dessjatine = 10 Rbl. Diese 10 Rbl. schreibt die Genossenschaft A als eine bis zum nächsten Herbst fällige Einlage gut, für die er dieselben Prozente erhält, die für alle Einlagen gezahlt werden; wenn die Genossenschaft aber keine Einlage-Operationen ausführt, so können die 10 Rbl. A als Ergänzung zu seinem Anteil oder einfach als Anleihe gutgeschrieben werden, worüber A eine Empfangsbescheinigung erhält.

W werden die 10 Rbl. als Vorschuß für das Umpflügen seines Landes angeschrieben; er hat dabei eine formelle Verpflichtung über die Zahlung der 10 Rbl. mit den entsprechenden Prozents an die Genossenschaft auszustellen.

Eine solche Maßnahme dürfte von keiner Seite Widerspruch finden: der Pferdlose erhält Kredit unter der Bedingung, sich im Herbst mit der Genossenschaft zu verrechnen; die materiellen Interessen des Ackermannes werden auch nicht beeinträchtigt, da sich das Geld, das er für die Arbeit zu erhalten hat, in sicheren

Händen, in den Händen der Genossenschaft, befindet, die ihm dafür noch Prozente zahlt.

Auf diese Weise erfüllt eine Genossenschaft ihre Pflicht und ihre Bestimmung und liefert in der Tat den Beweis, daß sie ein starker Hebel zur Aufrichtung der Wirtschaft und die erste und sicherste Hilfe in jeder Notlage ist.

Für das Herbstackern ist nur noch wenig Zeit übriggeblieben. Man muß sich daher eilen, den Pferdlosen zu helfen.

Dabei eifrig ans Werk!



Das verfllossene Schuljahr unserer Gebiets-Räte-Parteischule.

(Истекший учебный год нашей областной Совпартшколы.)

Von S. G.

Das verfllossene Schuljahr 1923—24 ist eigentlich das dritte Jahr des Bestehens der Schule unter der Benennung „Räte-Partei-Schule“, aber das vierte Jahr des tatsächlichen Bestehens der R.-Parteischule in der Republik der Wolgadeutschen, da die Arbeiter- und Bauern-Universität im Jahre 1920—21 dieselben Ziele verfolgte und im Grund dieselbe Struktur besaß. Von Jahr zu Jahr vergrößerte und erweiterte sich die Schule, suchte vollkommenerere Unterrichtsmethoden und bessere Resultate in ihrer Arbeit zu erreichen, was gewissermaßen auch gelungen ist (siehe die Artikel in „Unserer Wirtschaft“ Nr. 19—20 für 1923 „Unsere Gebiets-Sowet-Partei-Schule“ und Nr. 4 für 1924 „Ein methodischer Versuch“). Von den Veränderungen, die im vorigen Schuljahr vorgenommen wurden, sind besonders zwei zu erwähnen: 1. die Verlängerung des Kurses der II. Stufe auf 2 Jahre und 2. die Umgestaltung der Unterrichtsmethode. Das Schuljahr dauerte vom 15. September bis zum 5. Juli mit zwei Ferienpausen von 2 und 4 Wochen. Während dieser Ferien machten die Kursanten Forschungsarbeiten an Ort und Stelle: Feststellung der ökonomischen und politischen Lage des Dorfes, des Zustandes der Parteiorganisation und der Jugendverbandsorganisation, der Lage der Arbeiter, der Pionierbewegung usw. Diese Arbeiten wurden

einzelnen Kursanten oder, wo es möglich war, einer kleinen Gruppe Kursanten übertragen und während der Winterferien durchgeführt; während der Frühlingsferien konnten die Kursanten eine beliebige Arbeit ausführen, die nicht obligatorisch war, da die meisten Kursanten an Feldarbeiten teilnahmen.

Am Anfange des Schuljahres befanden sich in der Schule 180 Kursanten, zum Ende des Schuljahres blieben in der Schule noch 160; 20 verließen also im Laufe des Schuljahres die Schule aus verschiedenen Gründen (Ausschluß, freiwilliger Austritt). Von diesen 160 Kursanten endigten 85 die I. Stufe, und 75 der II. Stufe verblieben zur Fortsetzung des Studiums in dieser Stufe.

Den Lehrerbestand zeigt folgende Tabelle:

	Nationalität			Parteiangehörigkeit		
	Deutsche	Russen	Andere	Mitglied der Partei	Kandidat der Partei	Partei-lose
Männer .	8	2	1	5	3	3
Frauen .	4	5	—	3	3	3
Zu allem	12	7	1	8	6	6

Die soziale Lage, den Parteibestand, Bildungsgrad und Nationalitätenbestand der Kursanten der beiden Stufen veranschaulicht folgende Tabelle:

	Soziale Lage				Parteibestand			Bildungsgrad			Nationalität			
	Arbeiter	Bauern	Angestellte	Uebrige	RSF	RS	Parteilose	Selbstbildung	Höhere Schule	Niedere Schule	Russen	Ukrainer	Deutsche	Anderer
I. Stufe														
Männer . .	22	21	8	2	10	29	14	3	49	1	20	2	30	1
Frauen . .	14	8	8	2	5	16	11	—	32	—	19	—	13	—
II. Stufe														
Männer . .	15	31	9	—	29	21	5	—	53	2	26	9	20	—
Frauen . .	2	7	9	2	4	11	5	—	18	2	12	—	7	1
Zusammen .	53	67	34	6	48	77	35	3	152	5	77	11	70	2

Die deutsche Abteilung der I. St. zählte 43 und die der II. St. 27 Kursanten, die übrigen lernen in den russischen Abteilungen.

Die Arbeiten der Kursanten bestanden aus dem theoretischen Teil (Unterricht), Klubarbeiten, Parteiarbeit und Arbeit in verschiedenen Kursanten-(Schul-)Organisationen. Wie der theoretische Teil durchgearbeitet wurde, werden wir nicht näher beschreiben, da es den Lesern „Unserer Wirtschaft“ schon bekannt ist (s. Nr. 4 d. J.). Die bei uns angewendete Methode fordert gründliche vorhergehende Arbeiten, die als erste Versuche bei uns umso mehr Anstrengung erforderten. Diese Arbeiten werden von dem Lehrerkollegium durchgeführt, das aus allen Lehrern und Ältesten der Gruppen besteht, und umfassen die Bestätigung der Programme, der Arbeitspläne, der Aufgaben und Arbeiten der verschiedenen Fächer. Die Sitzungen werden allwöchentlich abgehalten. Die Fragen, die auf dem Lehrerkollegium zur Besprechung gelangen, werden vorher auf den entsprechenden Fachkommissionen durchgearbeitet. Solche Fachkommissionen existieren nur fünf nach der Zahl der Hauptfächer und bestehen aus allen Lehrern der entsprechenden Fächer. Der zweite Teil der Arbeit der Kursanten und zugleich auch des unterrichtlichen Teils besteht in den Klubarbeiten, die zum größten Teil als Fortsetzung und Ergänzung des theoretischen Teils betrachtet werden müssen und in Form von freiwilligen

Zirkelbeschäftigungen durchgeführt werden, an denen sich fast alle Kursanten beteiligen. Die Zahl der Zirkel (deutsche und russische) ist keine beständige. Die größte Zahl der Zirkel war im verflossenen Schuljahr 19. Eine besonders rege Tätigkeit entfalteten die Zeitungs-zirkel, die fast jede Woche zu je einer Wandzeitung herausließen und enge Verbindung mit den Kanton-Organisationen des Jugendverbandes und anderen Parteisulen unterhielten. Nicht weniger Arbeit leisteten auch die dramatischen Zirkel, die nicht nur fertige Theaterstücke zu Revolutionsfesttagen einübten, sondern auch selbst kollektiv zusammenstellten und nicht ohne Erfolg öffentlich aufführten. Wir müssen diese ersten Versuche des kollektiven Dichtens als gelungen und für die Kursanten sehr belehrend anerkennen, da sie dabei recht viel Literatur durcharbeiten mußten. Es kamen ja Fehler vor, aber kein Meister fällt vom Himmel. Der Raum erlaubt nicht, auf die Arbeit aller übrigen Zirkel näher einzugehen; deswegen seien nur noch einige der tätigsten erwähnt: die antireligiösen Zirkel, die Diskussionszirkel, Exkursionszirkel, die Klubzirkel, Sportzirkel usw. Im Vergleich zu den früheren Jahren hatte die Klubarbeit einen sehr großen Umfang erreicht, trotzdem der Klub auch dieses Jahr keinen besonderen Raum hatte und die Beschäftigungen in den für Klubarbeiten ungeeigneten Lehrzimmern durchgeführt werden mußten. (Schluß folgt.)

Der Ursprung des Lebens.

(ВОЗНИКНОВЕНИЕ ЖИЗНИ.)

Von Julius Retzebin.

Vor ungefähr 250 Jahren beobachtete ein englischer Gelehrter, Robert Hooke (sprich: Huch), eine dünne Korkscheibe unter dem damals noch schwach entwickelten Mikroskop und fand, daß diese für das freie Auge scheinbar einheitliche Masse viele kleine Kämmerchen besitzt, wodurch sie das Aussehen eines Gewebes hat, so ähnlich wie die Bienenwaben. Er nannte diese Kämmerchen „Zellen“. Bald nachher fand ein anderer englischer Gelehrter, Grew, bei der Beobachtung frischer Pflanzenschnitte unter dem Mikroskop, daß die von Hooke benannten Zellen in der lebenden Pflanze ebenfalls vorhanden und mit einer Flüssigkeit gefüllt sind.

Diese Beobachtungen lenkten die Aufmerksamkeit aller Gelehrten auf sich, und besonders in Deutschland sehen wir eine Reihe von Naturforschern, wie Oken, Wolf, Treviranus und andere, an der Aufklärung des Wesens der Zelle arbeiten. Die Letzgenannten waren es auch, die bereits feststellten, daß alle Teile der Pflanzen aus Zellen bestehen. Ja noch mehr; sie erkannten, daß diese Zellen mehr oder weniger selbständig sind, daß sie Nahrung aufnehmen, wachsen und sich zuletzt durch Teilung in zwei Zellen vermehren. So entwickelte sich zu den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts vereinzelt die Ansicht, daß mit der Zelle und der in ihr enthaltenen Flüssigkeit die langgesuchte Einheit des Lebens gefunden sei, als im Jahre 1833 der Engländer Brown (sprich: Braun) diese Ansicht zu einer unumstößlichen Wahrheit machte.

Brown, der bereits mit viel besser eingerichteten Mikroskopen arbeitete als sein Vorgänger Grew, entdeckte in der Zellenflüssigkeit ein kleines dichtes Knäuelchen, dem er den Namen „Kern“ gab. Ein deutscher Botaniker, Schleiden, machte sich sofort an die Untersuchung dieses Zellkerns und erbrachte bald den Beweis, daß alle Zellen diesen Kern besitzen, daß der Kern der wichtigste Bestandteil der Zelle ist und die Hauptrolle bei der Teilung der Zelle spielt. Gleichzeitig untersuchte Schleiden den Tierkörper, der bis dahin keine

Zellenstruktur zu besitzen schien, und fand, daß auch der Tierkörper aus Zellen besteht, die allerdings viel kleiner sind als die Pflanzenzellen und sich von letzteren noch darin unterscheiden, daß sie von keiner dünnen Wand eingeschlossen sind. Schon im Jahre 1839 zeigte der Freund Schleidens, der Anatomiker Schwann, daß alle Organe der Tierkörper aus Zellen bestehen.

So war denn die Einheit des Lebens gefunden: ein winzig kleines Tröpfchen einer Flüssigkeit mit einem noch kleineren Kern. Die Zelle ist somit die ursprünglichste Form alles Lebens; sie ist es, die unermüdet Kraft und Stoff der Erde entnimmt und in tausend Formen, in Millionen verschiedener Wesen die Mutter Erde zu einem großen Ameisenhügel macht.

Im Jahre 1846 erhielt der winzig kleine Tropfen Flüssigkeit den Namen Protoplasmata, das ist „ursprüngliche Flüssigkeit“. Angestregter denn je zuvor arbeitet seit jener Zeit die Wissenschaft an der Aufklärung der Fragen: Wie bringt es dieser winzig kleine Protoplastatropfen mit seinem Kern nur fertig, ein so wunderbares Stoffwechselfpiel mit der toten Materie zu betreiben? Wie bildet eine ganze Armee von $\frac{1}{3}$ Trillion (325.000.000.000.000) solcher Zellen das interessanteste aller Geschöpfe — den Menschen?

* * *

Wir bringen einen Tropfen Quecksilber in ein Gefäß mit Stickstoffsäure, auf dessen Boden ein kleines Stück überchromsaures Kalium*) liegt, und bemerken sofort, wie sich der Quecksilbertropfen auf das kleine Stück des überchromsauren Kaliums stürzt und es „verschlingt“. Wir bringen einen Tropfen Del in aufgelöste Lauge und bemerken, wie sich der Deltropfen zu bewegen beginnt, gerade wie eine Wanderzelle. Wir bringen oleinsauren Amiak in Glycerin und sehen, daß sich etwas

*) Ein rötlicher Stein, der bei der Säureholzfäbrifikation und in der Elektrizität verwendet wird.

bildet, das weder fest noch flüssig ist und dabei eine regelmäßige Form hat wie ein Stäbchen. Solche Stäbchen wachsen, krümmen sich wie Würmer und teilen sich, als wenn sie Leben besäßen. Und dennoch sind alle diese Erscheinungen weit entfernt von dem, was wir Leben nennen, und wenn sie in ihrem Verlauf auch noch so sehr an die Erscheinungen der wirklich lebenden Zelle erinnern. Eine ziellose Erscheinung ist das Benehmen des Quecksilbertropfens, des Deltropfens, der flüssigen Kristalle (so nennt man die regelmäßigen Formen, die der oleinsäure Amial in Glycerin bildet); eine zielhafte Anpassung der inneren Umstände an die äußeren sind dagegen alle Erscheinungen des lebenden Protoplasmata. Eines können wir doch den lebensähnlichen Erscheinungen der toten Materie entnehmen: einen Hinweis auf die Kräfte, die alle Bewegungserscheinungen der lebenden Materie hervorgerufen.

Die kleinsten Teilchen des Stoffes nennt man Moleküle.*) Zwischen den Molekülen herrschen gewisse Kräfte, die Molekularkräfte, die nach verschiedenen Richtungen wirken. Zum Beispiel zwischen Glasmolekülen und Wassermolekülen herrschen Molekularanziehungskräfte, was wir tagtäglich am „Fensterweiß“ beobachten können. Nimmt ein Stoff eine besondere Struktur (Gebilde) an, z. B. Schaumstruktur, dann äußern sich die Molekularkräfte in Form von Oberflächenspannkraften. Diese letztere Form der Molekularkräfte bewirkt es, daß der Seifenschaum auf der Wasseroberfläche in freie Bewegung kommt, die dadurch hervorgerufen wird, daß infolge der Oberflächenspannung einzelne Kammern des Seifenschaumes platzen und sich neue bilden.

Dann ist vielleicht auch die Bewegung des Protoplasmata das Resultat der Wirkung solcher Molekularkräfte auf Grund einer sehr feinen Struktur?

Die Struktur des Protaglasmas festzustellen, unternahm ein deutscher Naturforscher, Bütschli, der dank guter Mikroskope im Pro-

taglasma eine Schaumstruktur erkannte. Darauf bemühte er sich, einen solchen Schaum künstlich herzustellen, was ihm auch gelang. Er nahm Olivenöl und zerrieb es lange mit Pottaschpulver zu einem dünnen Brei, den er in Wasser mit Glycerin brachte. Ein Tropfen von dem ganzen Gemenge zeigte unter dem Mikroskop dieselbe Struktur wie das Protaglasma. Noch mehr, dieser künstliche Schaum von Bütschli bewegt sich stundenlang genau so wie eine Wanderzelle vollkommen willkürlich auf Glas. So zeigen uns Bütschlis Arbeiten, daß das ewige Bewegen in der lebenden Materie nicht von übernatürlichen Kräften stammt, sondern daß es von uns wohlbekannten Molekularkräften mit einer sehr komplizierten Struktur hervorgerufen wird.

Ist die Struktur des Protoplasmata schon eine sehr feine, komplizierte, so daß ihr gegenüber selbst die künstlichen Gewebe von Menschenhand nur sehr grobe Formen darstellen, so ist der Bestand des Zellstoffes noch viel komplizierter.

Der Leser wird vielleicht bereits wissen, daß die Moleküle der meisten Stoffe mittels des elektrischen Stromes in noch kleinere Teile zerlegt werden können, die meist nicht mehr die Eigenschaft, des Stoffes besitzen. Man nennt diese unteilbaren kleinsten Teilchen „Atome“.*) Die meisten Stoffe der Erdoberfläche sind nun chemische Verbindungen von Atomen verschiedener Art, wobei 2 bis höchstens 34 Atome ein Molekül bilden. Das Protaglasma besteht nun aus sehr komplizierten chemischen Verbindungen: Fetten, Kohlenwasserstoffen und Eiweißstoffen. Die Atome einer Art oder die Elemente dieser chemischen Verbindungen sind in erster Linie: Kohle, Stickstoff, Sauerstoff (die beiden letzten bilden als Gemenge die Luft), Wasserstoff (bildet mit Sauerstoff eine chemische Verbindung — das Wasser; hiervon auch der Name); in zweiter Linie: Eisen, Phosphor und Schwefel.

*) Beim Auflösen von Zucker in Wasser verschwindet der Zucker für unser Auge. Daß aber der Zucker nicht verschwunden ist, sagt uns der Geschmack. Der Zucker hat sich nur in die kleinsten Teile — die Zuckermoleküle — zerteilt, die im Wasser herumschwimmen. Diese Moleküle sind so klein, daß sie selbst unter dem Mikroskop unsichtbar bleiben.

*) Wird Kochsalz in Wasser aufgelöst, so erhalten wir die Salzmoleküle. Wird aber das Salz der Wirkung des elektrischen Stromes ausgesetzt, so teilen sich die Salzmoleküle in Atome eines weißen überglänzenden Metalles — des Natriums — und in Atome eines gasförmigen rotbraunen Stoffes — des Chlors. Man sagt: Das Salz ist eine Verbindung der Elemente Natrium und Chlor, oder ein Salzmolekül setzt sich aus je einem Natriumatome und Chloratome zusammen.



Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet.

(Культура винограда в Нижнем Поволжье.)

Von Heinrich Rüger, Agronom.

(Fortsetzung.)

Soll das Umgraben der Gartenfläche mittels Pferdekraft geschehen, so wird mit einem gewöhnlichen Pflug eine Furche gezogen, wodurch die obere Schicht 3—4 Werschok stark entfernt wird. Sodann wird durch diese Furche ein Bodenvertiefer gelassen, der die Erde 6—8 Werschok tief auslockert, ohne sie auszuheben. Die passendste Jahreszeit für diese Arbeit ist der Herbst; in diesem Falle darf das Pflanzen erst im Frühjahr vorgenommen werden. Für die Herbstpflanzung wird der Boden im Sommer vorbereitet. Während des Umgrabens ist es ratsam, besonders bei wenig nährstoffhaltigem Boden, diesen mit Dünger zu versehen; letzterer muß jedoch unbedingt gut verrottet sein. Bei solcher Bearbeitung ist das Auslockern des Bodens nur nach einem Regen notwendig, denn Unkraut läßt sich auf tief umgegrabene Boden wenig sehen.

Vor dem Pflanzen werden die Plätze für die einzelnen Stöcke auf der ganzen Bodenfläche angezeichnet, wobei das Augenmerk besonders darauf gerichtet werden muß, daß die Stöcke in den Reihen und die Reihen selbst in gleicher Entfernung voneinander zu stehen kommen. Der Abstand zwischen den Reihen darf nicht weniger als einen Faden betragen und der zwischen den Stöcken in den Reihen von 2 bis 4 Arschin, je nach der Beschaffenheit des Bodens und des Untergrundes. Zum An-

zeichnen der Plätze für die Stecklinge bedient man sich einer Schnur oder eines Markers. Sind die Plätze durchwegs gezeichnet, so werden Löcher von 6—8 Werschok tief gegraben und Stecklinge, die bereits Wurzeln geschlagen haben, gepflanzt. Werden zum Pflanzen Reiser verwendet, so kann die Arbeit leichter und schneller mit dem Brecheisen vollzogen werden: es wird ein Loch in die Erde geschlagen, sodann das Reis in das Loch gesteckt und die Erde unten und oben am Reis mit der Stange festgedrückt (siehe Abb. 14.)

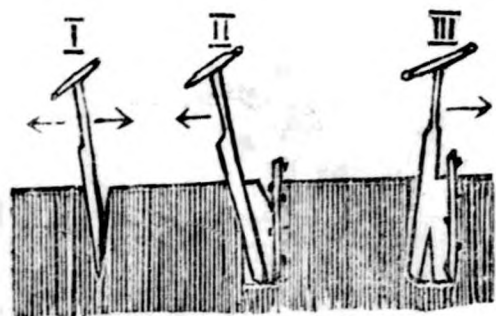


Abb. 14.

Das Pflanzen der Stecklinge mittels eines Brecheisens.

Das Pflanzen der Stedlinge oder Reiser muß unbedingt in Quadrat- oder Schachbrettordnung geschehen (siehe Abb. 15).



Abb. 15.

Quadratordnung.

Schachbrettordnung.

Alle Arbeiten im Garten, sei es Bodenbearbeitung, Pflege der Stöcke usw., wird bedeutend erleichtert, wenn die Stöcke in regelmäßigen Reihen stehen (siehe Abb. 16).



Abb. 16.

Bei richtiger Anpflanzung der Stöcke und bei gleichen Reihenabständen kann im Weingarten, ohne daß man bei Vorhandensein der Spaliere Beschädigung der Stöcke zu befürchten braucht, Pferdekräft angewandt werden, z. B. beim Auslockern und Jäten des Bodens. Die Ruten der Stöcke werden, wenn sie eine bestimmte Höhe erreicht haben, an Pfählen oder Spaliere befestigt, damit sie nicht auf dem Boden umherliegen und mehr der Einwirkung des Sonnenlichts und der Luft ausgesetzt sind. Ist kein Draht zur Spaliereinrichtung vorhanden, so können die Ruten an Pfählen befestigt werden (siehe Abb. 17).

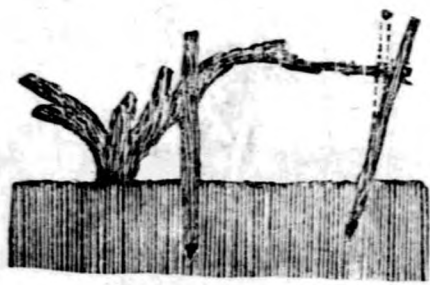


Abb. 17.

Aufstellen der Pfähle an einem schüsselförmig formierten Stöcke mit langen alten Ruten.

Spaliere werden mit drei Drähten versehen: der erste 4 Berschol, der zweite 8—10 Berschol und der dritte 1 1/2 Arschin über der

Erdoberfläche. Die Höhe dieser Spaliere ist für unsere Verhältnisse vollständig genügend. Die Pfosten werden 2—3 Faden voneinander, je nach ihrer Stärke, aufgestellt.

Vermehrung der Weinstöcke durch Reiser.

Sollen die Eigenschaften einer gewissen Weintraubensorte erhalten werden, so muß die Vermehrung der Weinstöcke durch Stecklinge geschehen, weshalb auch diese Art der Vermehrung in der Praxis gewöhnlich durchgeführt wird. Als die geeignetsten gelten Stecklinge, die aus dem Mittelteil einer einjährigen, bereits verholzten Rute geschnitten worden sind. Stecklinge von überaus dünnen und zarten Ruten sind wenig brauchbar, da sie meist vertrocknen, ehe sie Wurzeln geschlagen haben; solche aus dicken Ruten hingegen entwickeln ein überaus starkes Wachstum, wodurch die Fruchtbarkeit des Stockes geschwächt wird. Beim Schneiden der Stecklinge kann auf dreierlei Art verfahren werden: 1. am Steckling wird ein Stück der zweijährigen Rute gelassen (siehe Abb. 18), dies ist ein Steckling mit einem



Abb. 18.

Steckling mit einem Krückchen.



Abb. 19.

Steckling mit einem Haken.



Abb. 20.

Steckling mit blinden unteren Augen.

Krückchen; 2. es wird daran nur ein kleines Stückchen Holzfaser von der zweijährigen Rute gelassen (siehe Abb. 19), — Steckling mit einem Haken, 3. gewöhnlicher Schnitt des Stecklings ohne zweijähriges Holz daran (siehe

Abb. 20). Letztere Form des Stecklings ist meist in Gebrauch, da das Pflanzen eines solchen mit Krüschchen oder Haken in ein Loch, das mit einem Pfahl geschlagen ist, erschwert wird; außerdem entwickeln sich die Wurzeln auf altem Holze nur langsam, wodurch das Wachstum beeinträchtigt wird; oftmals faulen die Krüschchen und Haken in der Erde ab und schlagen überhaupt keine Wurzeln. Das stärkste Entwickeln der Wurzeln geschieht in der Knotengegend, weshalb der Schnitt stets unter einem Auge senkrecht zur Wurzel gezogen werden muß. Beim Beschaffen der Stecklinge muß der Beschaffenheit des Bodens stets Rechnung getragen werden: für einen guten Boden dürfen die Stecklinge kürzer — 5 bis 8 Werschok lang — geschnitten werden; für einen schlechteren bis 12 Werschok lang. In unseren klimatischen Verhältnissen müssen sie so gesteckt werden, daß nur ein Auge über dem Erdboden sichtbar ist, und auch dieses muß für die ersten zwei Wochen mit lockerer Erde oder Sand zugeschüttet werden. Danach darf das Auge aufgedeckt werden, ohne daß man zu befürchten braucht, es könne vertrocknen. Müssen die Stecklinge bis zum Frühling aufbewahrt werden, so bindet man sie sortenweise in Bündel und bewahrt sie in der Erde an einem offenen trockenen Platze auf. Darüber werden kleine Hügel in einer Höhe von 10—12 Werschok aufgeschüttet. Das Aufbewahren der Stecklinge in Kellerräumen wird nicht angeraten, da sie in diesem Falle leicht schimmeln. Vor dem Pflanzen muß der Steckling entsprechend zubereitet werden, indem sein oberer Teil über dem Auge und der untere senkrecht zur Knotenwurzel abgeschnitten werden. Es ist gut, jedoch nicht unbedingt notwendig, alle Augen, außer den oberen 2—3, zu beseitigen und lange flache Schnitte in der Rinde zu machen (das Messer darf nicht stumpf sein (s. Abb. 20).

Pflege der jungen Stecklinge.

Unabhängig davon, ob die Stecklinge der Weinstöcke auf ihrem ständigen Platz im Weingarten oder in der Baumschule zwecks Bewurzelung gepflanzt worden sind, müssen die Pflanzen, wie auch der Boden schon im ersten Jahre die nötige Pflege erhalten. Das Hauptaugenmerk muß dabei auf den Boden gelenkt werden. Alles Unkraut muß sorgfältig beseitigt

und der Erdboden in lockerem Zustand gehalten werden. Das erste Jahr erfordert der Boden nicht weniger als eine dreimalige Auflockerung. Der Nutzen davon unterliegt keinem Zweifel, da es allenthalben bekannt ist, daß ein aufgelockerter Boden bedeutend langsamer austrocknet als ein fester und daß durch letzteren die Luft nicht dringen kann, die für die Entwicklung der Wurzeln von großer Bedeutung ist. Die Stecklinge dürfen bei der Bodenbearbeitung nicht beschädigt werden. Im zweiten Jahre ihres Wachstums wird die Erde um die Stöcke herum aufgedeckt zwecks Vernichtung aller Seitenschößlinge, die sich aus den niedrig gelegenen Augen der Stecklinge entwickelt haben können (s. Abb. 22). Gleichzeitig werden alle vertrockneten und sich schwach entwickelnden Stöcke durch neue, schon eingewurzelte ersetzt.

Den Anpflanzungen in Weingärten muß in der ersten Periode ihrer Entwicklung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Für junge Pflanzen, deren Wurzelsystem noch nicht tief ins Erdreich gedrungen ist, ist die Feuchtigkeit im Boden von größter Wichtigkeit, besonders in unserer heißen Gegend. Deshalb muß der Winzer alles daran setzen, um die Feuchtigkeit im Erdboden zu erhalten, und dies wird

durch sorgfältige Bearbeitung des Weingartens erzielt. Das stetige Erhalten der oberen Schicht des Erdbodens in lockerem Zustand ist die sicherste Vorbedingung für das Gedeihen des Weinstocks. Das Jäten und Hacken des Bodens nur zu Zeiten, wenn Unkraut zum Vorschein kommt, ist ungenügend. Nach jedem Regen muß der Boden dermaßen aufgelockert werden, daß der Fuß eines Menschen darin ein-



Abb. 21.

Ein Stock mit zwei Sproßlingen, von denen einer in „a“, der andere in „c“ entfernt wird.

sinkt. Durch das Auflockern des Erdbodens wird die Ausdünstung der Feuchtigkeit aufgehoben. Bei festem Boden steigt das Wasser infolge der starken Anziehungskraft der Haarröhrchen aus den tiefer liegenden Erdschichten

hinauf und verdunstet an der Oberfläche, ebenso wie das Wasser am Dochte oder Zuckerhüte emporsteigt, wenn ein Ende ins Wasser getaucht wird. Es genügt, zu heißer Mittagsstunde den lockeren Boden fortzuscharren, um den Feuchtigkeitsgehalt der niederen Schicht zu gewahren. In unserer Gegend ersetzt das stete Erhalten des Bodens in lockerem Zustand das Begießen vollständig. Bei solch einer Bodenbearbeitung zeigen die Stecklinge schon im ersten Jahre ein gutes Wachstum.

Nachdem aus den 2 — 3 Augen, die am Steckling gelassen worden waren, sich Spröß-

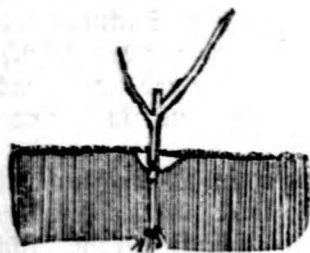


Abb. 22.

Umgraben des Erdbodens zwecks Beseitigung der unnötigen Sprößlinge.

linge entwickelt haben, wird der höchstgelegene beseitigt, indem er möglichst nahe am nächstgelegenen Sprößling mit einem Teil des alten Holzes abgeschnitten wird (siehe Abb. 21a). Durch dieses Verfahren wird die Entwicklung desjenigen Sprößlings gefördert, der künftighin den Grund des Stodes bilden soll. Gegen Ende des Sommers, wenn die belassenen Spröß-

linge sich genügend entwickelt haben und an ihrem unteren Ende zu verholzen beginnen, muß man das Verlängern des Grundsprößlings aufhalten, daß die Säfte in die an seinem unteren Ende gelegenen Knospen geleitet werden. Dies wird durch Abschneiden der Spitze des Sprößlings auf ein Viertel oder auch mehr erzielt (siehe Abb. 21c).

Das Einpacken der Stöcke im Herbst muß während trockener Witterung, ehe noch der Boden stark mit Wasser angefüllt ist, geschehen. Vorerst jedoch muß der stehengebliebene Sprößling beschnitten werden; dabei werden nur 1 — 2 Augen am unteren Ende des Sprößlings stehen gelassen, so daß vom ganzen Trieb nur ein kurzes Stümpfchen übrigbleibt. Das gleiche Verfahren wird im Herbst des nächsten Jahres wiederholt.

Durch das kurze Beschneiden des Stodes in den ersten zwei Jahren seines Wachstums wird das Entwickeln des Wurzelsystems gefördert, insolge dessen im dritten Jahre die Stöcke sehr starke Triebe entwickeln. Diese werden wiederum bis auf 2 — 3 Augen beschnitten. Aus den Augen entwickeln sich insolge dessen starke Triebe, und die junge Anpflanzung tritt alsdann in die Periode der gewöhnlichen Weinstockkultur.

(Fortsetzung folgt.)



Die Arbeit der Selektionsabteilung bei der landwirtschaftlichen Versuchsstation zu Krasny-Kut für die Jahre 1910—1924.

(О результатах работ селекционного отдела Краснокутской с.-х. опытной станции за 1910 — 1924 г.)

Von P. Konstantinow, Agronom.

Grundaufgaben.

Allen Arbeiten der Versuchsstation zu Krasny-Kut wird der Kampf um die Ausnützung der Feuchtigkeit zu Grunde gelegt. Deshalb müssen auch die Selektionsarbeiten dementsprechend auf Ansammeln und zielentsprechende Ausnützen der Feuchtigkeit gerichtet sein. Diese Aufgabe wird auf mancherlei Art gelöst:

1. Durch die Wahl entsprechender Kulturpflanzen; 2. durch Kultivieren wildwachsender Pflanzen, die sich den Naturverhältnissen unserer Gegend am linken Wolgaufer am besten anpassen können; 3. durch Kreuzen der Kulturpflanzen untereinander oder mit wildwachsenden Pflanzen.

Der Landstrich am linken Wolgaufer kann mit Recht als ein trockener bezeichnet werden,

da hier die Durchschnittsmenge der Jahresniederschläge kaum 265 mm beträgt. Davon entfallen auf April gegen 19 mm, auf Mai 32 mm. Dabei gehen noch viele Regen ohne Nutzen für die Pflanzen nieder. Die Regenergüsse sind zum Teil unbedeutend und durchtränken das Erdreich nicht dermaßen, daß die Feuchtigkeit bis zu den Faserwurzeln der Pflanzen dringen könnte. Der Durchschnittswärmegrad dieses Landstrichs ist $+ 5,7^{\circ}$ C und weist bedeutende Schwankungen zwischen der Sommer- und Winterzeit auf (Febr. — 10° C, Juli $+ 23^{\circ}$ C). Noch bedeutender sind die Schwankungen zwischen dem niedrigsten und höchsten Luftwärmegrad (Januar-Februar — 27° C, Juli $+ 36^{\circ}$ C), wobei in einzelnen Fällen im Februar — $33,7^{\circ}$ C und Juni $+ 39,6^{\circ}$ C zu verzeichnen sind. Der beziehungsweise Feuchtigkeitsgehalt der Luft, der hier 71,1% beträgt, fällt bisweilen, und gerade während des Körnens des Getreides, auf 8—13%, d. h. bis zur Wüstendürre Afrikas. Der Erdboden besteht hier aus braunfarbenem, festem, salzhaltigem Lehm mit einer charakteristischen trockenen Säulenschicht, die das tiefe Durchfeuchten des Bodens in hohem Maße hindert.

In diesem trockenen Striche ist für den Kampf mit der Dürre die Brachfeldwirtschaft das bewährteste Mittel. Bei Anwendung der Brache steigen die Roggenernteerträge im Vergleich zur gewöhnlichen von den Bauern betriebenen Bodenbearbeitung ums Doppelte und noch höher. Der Roggen ist jedoch eine zu geringwertige Getreideart, als daß der Bauer seinetwegen zu neuen Bodenbearbeitungsformen greifen würde, und dies gibt den landwirtschaftlichen Versuchstationen Anlaß, zur Selektion des Winterweizens zu greifen.

Für denjenigen Teil des untern Wolgagebiets, der am linken Ufer der Wolga gelegen ist, ist der Sommerweizen die wichtigste Kulturpflanze; sein Ernteertrag ist jedoch bedeutenden Schwankungen ausgesetzt, und in trockenen Jahren liefert er nicht einmal den in die Erde gestreuten Samen zurück.

Das Schlimmste daran ist, daß unter der Dürre die wertvollsten und spätreifen Weizensorten am meisten zu leiden haben.

Daher ist die Selektion des Weizens überhaupt, wie auch in bezug auf die Erhöhung der Frühreife seiner harten Sorten

notwendig. Dies wird dadurch erzielt, daß harte spätreife Weizensorten mit weichen frühreifen, hauptsächlich Turkestaner Herkunft (Graccum), gekreuzt werden.

Die klimatischen Verhältnisse sind in dem in Rede stehenden Landstrich für den Anbau der meisten Kulturpflanzen und Futtergräser nicht besonders geeignet; auch an natürlichen Grasflächen ist dieser Landstrich arm.

Die Kultur der hochwertigen Weizensorte „Beloturka“ kann ausschließlich durch Aussäen auf künstlicher früher Grasnarbe gehoben werden. Die Grasnarbe stellt schnell die für das Gedeihen des Weizens nötige Krümelstruktur des leicht verstaubenden Lehmbodens wieder her. Da die Weizenkultur und die Grasnarbe, wie gesagt, aufs engste miteinander verbunden sind, so ist die Auswahl und Selektion verschiedener Futtergräser unbedingt notwendig.

Der weniger widerstandsfähige Hafer wird durch die widerstandsfähigere Gerste verdrängt. Infolge der reichlichen Sortenauswahl dieser Getreideart und der biologischen und wirtschaftlichen Besonderheiten der einzelnen Sorten darf ihre Selektion nicht unterlassen werden. Der Anbau von verschiedenartigen landwirtschaftlichen Kulturpflanzen ist in unsern Verhältnissen für den Wohlstand der Bauernwirtschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Demzufolge prüfen die botanischen Schulen außer Getreideselektion auch verschiedene bohnenartige Pflanzen, einjährige Futtergräser u. a. m. Welschkorn, verschiedene Arten von Hirse, Hafer, Erbsen, Bohnen und Sorgo kommen in unserm Landstrich besonders in Betracht.

Somit erstrecken sich die Selektionsarbeiten auf der landwirtschaftlichen Versuchstation zu Krasny-Kut auf folgende Pflanzenarten:

1. Winterweizen, 2. Sommerweizen, 3. Wüstenkammgas (Schitnjak), 4. Luzerne, 5. Gerste, 6. verschiedene Kulturpflanzen, wie Welschkorn (Mais), Hirse, Hafer, Bohnenartige u. a. m.

Winterweizen.

Diese Weizenart konnte bisher im östlichen Teil des untern Wolgagebiets keinen festen Fuß fassen, da keine dem Winter standhaltenden Sorten vorhanden waren. Zu verschiedenen Zeiten versuchten unsere Bauern diese Kulturpflanze hier einheimisch zu machen.

Diese Versuche wurden jedoch nur stoßweise gemacht, da der erste ungünstige schneelose Winter mit Glatteis die Saaten vollständig vernichtete und so den Bauer für die Kultur des Winterweizens auf lange Zeit abkühlte. Besonders verderblich wirkt auf den Winterweizen das Glatteis ein. Im westlichen Teil des untern Wolgagebiets haben die Bauern mit diesem Weizen bessere Erfolge erzielt; hier gedeiht er einigermaßen befriedigend. Gegen Dürre jedoch erweist sich der Winterweizen weitaus widerstandsfähiger als der Sommerweizen. Ein Beispiel: Im J. 1918 betrug der Ernteertrag des Sommerweizens 3—5 Pud von der Dessj., in einzelnen Fällen stieg er bis 15 Pud, jedoch nicht höher. In selbiger Zeit war der Ernteertrag des Winterweizens 65 Pud und in den besten Fällen sogar über 100 Pud. Diese Erscheinung hat ihren Grund darin, daß der Winterweizen den Feuchtigkeitsgehalt des Bodens zur Herbst- und Frühlingszeit vollständig ausnützen kann und sich infolgedessen im Frühjahr schnell entwickelt. Dadurch entgeht er den Folgen der Dürre und des Höhenrauchs. Die frühreifen Sorten des Winterweizens sind gleichzeitig auch gegen die Dürre am widerstandsfähigsten. In trockenen Jahren sind sie auch die fruchtbarsten. Ein Unterschied im Ansetzen der Aehren von nur 2—6 Tagen ist für die Ergiebigkeit des Ernteertrages mitunter von

größter Wichtigkeit und hat eine Erhöhung des Ertrages bisweilen um Zweifache zur Folge.

Durch frühzeitiges Aehrenansetzen zeichnet sich an erster Stelle der russische weiße rotkörnige grannige Winterweizen aus; ihm folgen der grannige rotkörnige mit roten Aehren und endlich grannenlose Sorten.

Im Jahre 1918 lieferten die einzelnen Sorten folgende Ernteerträge:

Russischer mit weißer Aehre . . .	93 Pud
mit roter Aehre . . .	70 "
Voltawka weißkörniger	36 "

Der höchste und niedrigste Ernteertrag letztgenannter Sorte belief sich auf 21—70 P., der russischen jedoch auf 43—95 Pud von der Dessjatine.

Im Durchschnitt sind die Ernteerträge des Winterweizens gleichmäßiger als die des Sommerweizens. In nassen Jahren liefert er zwar geringere Ernteerträge als der Sommerweizen, in trockenen jedoch ist sein Ernteertrag bedeutend höher. In nassen Jahren werden bisweilen bei Sommerweizenkultur 150 Pud von der Dessj. geerntet, in trockenen jedoch läßt sich kaum der eingesäte Samen zurückgewinnen.

Folgende Tabelle zeigt den Unterschied zwischen der Ausgiebigkeit der Sommer- und Winterweizenkultur in nassen und trocknen Jahren:

	Mittelschwankung der Niederschläge	Schwankungen im Ernteertrag		Mittelwerte	
		Winterweizen	Sommerweizen	Winterweizen	Sommerweizen
In den nassen Jahren 1913, 1915 und 1916	350	87—94	83—100	90,5	91,5
In trockenen Jahren 1914, 1917, 1918 und 1924	243	25—89	8—32	68,1	23,4
	Mittel	56,92	46,66	79,3	57,5

Diese Zahlen beweisen, daß während 7 Jahre die Ernteerträge des Winterweizens im Durchschnitt um 40% höher waren als die des Sommerweizens.

In trockenen Jahren übertreffen die Ernteerträge des Winterweizens sogar die des Roggens.

Obgleich das Jahr 1923 hinsichtlich der Niederschläge als mittelmäßig bezeichnet werden könnte, so muß es dennoch infolge des trockenen Frühlings zu den trockenen gerechnet werden. In besagtem Jahre ergaben die einzelnen Getreidearten:

	1923	1924	Durch- schnittlich
Winterweizen . . .	80	30	55
Roggen	70	24	47
Sommerweizen . . .	45	15	30
Sommerweizen in Bauernwirtschaft.	30	3—4	—

Die Winterstandfestigkeit des Selektionsweizens ist unergleichlich höher als des nicht selektierten. Während letzterer einen Verlust von 100% ergibt, ist bei ersterem bei den-

selben Bedingungen nur ein Verlust von 40—50% zu verzeichnen. Im Winter des Jahres 1923—24 hatten einige Versuchsfelder mit nicht selektiertem Weizen 90% Saatverlust erlitten; dagegen waren auf Feldern mit selektiertem Weizen sämtliche 100% der Saat erhalten geblieben. Die besten Felder, auf denen die Saat vollständig erhalten geblieben war, lieferten 36,9 Pud von der Dessj., was den Ernteertrag des Sommerweizens um 2—3-fache übertrifft. Die Ergiebigkeit des selektierten Roggens war um 50% geringer.

Von 36 Streifen, die im Jahre 1924 der Prüfung unterlagen, wurden etwa 16 vom Blatteis beschädigt; zu leiden hatten hauptsächlich Getreidesorten mit aufrechter Wachstumsform, die direkt mit der Winterstandfestigkeit verbunden ist.

(Fortsetzung folg.)



Die Trespse.

(Костер).

Von J. Koll, Agronom.

Die Trespse (*Bromus inermis*) gehört wie die Luzerne zu den mehrjährigen Futtergräsern. Ihr Wurzelsystem ist sehr groß und verbreitet sich hauptsächlich in den oberen Bodenschichten. Das ganze Wurzelsystem besteht aus feinen, fadenähnlichen Wurzeln. Die Wirkung der feinen Wurzeln auf den Boden ist sehr günstig: sie machen ihn fruchtbar, indem sie die sog. Struktur herstellen. Das ist sehr wichtig für die nachfolgenden Getreidefrüchte, die in diesem Fall das Doppelte einbringen. Ueberhaupt in der Wiederherstellung der Fruchtbarkeit des Bodens gehört der Trespse die erste Stelle; sogar die Luzerne steht ihr in dieser Hinsicht nach.

Das Trespsehheu ist ja freilich viel schlechter als das Luzernenhheu, kann aber dem besten Wiesenheu gleichgestellt werden. Als Futter kann das Trespsehheu, sowie auch die grüne Trespse, allen Haustieren ohne Ausnahme gefüttert werden. Bauchkrankheiten braucht man dabei nicht zu befürchten.

Bei der regelrechten Bearbeitung des Feldes kann die Trespse bis 150 Pud Heu und noch mehr von der Dessj. einbringen. Aber nicht selten wird die Trespse auch auf Wiesenland angebaut, das alljährlich mit Wasser überschwemmt wird. In solchen Fällen ist die Trespse unerseklich, und der Feuertrag erreicht bis 400 — 500 Pud von der Dessj. Sehr gut ist's, wenn die Trespse nicht allein, sondern in Vermischung mit Luzerne angebaut wird. Dadurch wird folgendes erreicht: das Heu wird nahrhafter und der Boden wird von der Oberfläche bis zum Untergrund gründlich durchgelockert und somit besser für die nachfolgenden Körnerfrüchte zubereitet.

Was die Ansprüche an Klima und Boden anbelangt, so kann man ganz bestimmt feststellen, daß die Trespse gegen die Dürre sehr widerstandsfähig ist; auch friert sie niemals aus und fürchtet kein Unkraut. Der Boden darf nicht schwer sein (kein Lehmboden), sondern womöglich leicht — sandige Schwarzerde.

Die Böden mit Salpetergehalt sind zu diesem Zweck untaugbar.

Das zur Trespenkultur gewählte Landstück muß im Herbst 3 — 4 Werschol aufgeackert werden. Am besten ist's, wenn das Trespenfeld in den vorhergegangenen Jahren unter Hackfrüchten (Welschkorn, Kartoffeln und and.) gewesen war.

Die Saat muß früh im Frühjahr, sobald der Schnee auf dem Feld vertaut ist, stattfinden. Die Frühlingsaat ist sehr nötig, da die Trespenkörner langsam aufquellen. Das Saatgut, das gewöhnlich mit der Hand ausgestreut wird, wird mit einer gewöhnlichen Egge untergebracht. Dabei muß aber so lange geggt werden, bis keine dicken Schollen mehr auf dem Feld vorhanden sind. Das erforderliche Saatgut auf die Dessj. wird auf 2 — 2¹/₄ Pud festgestellt. Beim Einkäufen des Saatguts muß man darauf bedacht sein, daß es rein ist und die Samenkörner

vollständig keimfähig sind. Um bei der Auswahl des Saatguts sicherer zu sein, muß der Bauer sein Saatgut mit Beihilfe der Agronomen durch die Landabteilungen erhalten.

Im ersten Jahr gibt die Trespse gewöhnlich keinen vollen Heuertrag. Um diesen zu



Die Trespse.

erzeugen, wird die Trespse nicht allein, sondern unter eine Ueberfrucht (Hafer) gesät. Das Saatgut wird dabei so eingeteilt: ein Viertel Hafer auf drei Viertel Trespse. Der Hafer wird vor der Blüte samt der dünn herangewachsenen Trespse zu Heu abgemäht. Den höchsten Heuertrag liefert die Trespse im 3. und 4. Jahr.

Wenn die Trespse mit einer Ueberfrucht gesät wird, so wird ihr im ersten Jahr keine besondere Pflege zuteil. Aber im zweiten Jahr kann das Feld im Frühjahr mit einer leichten Egge geggt werden. Vom 3. Jahr an muß das Feld unbedingt jedes Frühjahr gründlich geggt werden. Je älter die Trespse ist und je dicker das Gras steht, desto gründlicher muß geggt werden. Durch das Eggen wird folgendes erreicht: die Kruste auf der Oberfläche wird vernichtet, die Feuchtigkeit erhalten und der Heuertrag somit bedeutend erhöht.

Sehr wichtig ist, die Zeit der Heuernte festzustellen. Durch die Praxis und Wissenschaft ist ganz bestimmt festgestellt, daß die Trespse im Anfang der Blüte gemäht werden muß. In keinem Fall darf die Trespse über die Zeit stehen, sonst liefert sie ganz schlechtes Futter. Die Zeit der Heuernte fällt bei uns in das Ende des Mai oder den Anfang des Juni. Das „Heumachen“ unterscheidet sich nicht von dem Einheimsen des gewöhnlichen Wiesenheus.

Was die Ordnung in der Fruchtfolge anbelangt, so wird die Trespse, wie auch die Luzerne (sief „Unsere Wirtschaft“ Nr. 15 „Die Luzerne“) in die normale Fruchtfolge des Vierfeldersystems nicht aufgenommen, sondern ihr wird ein geeigneter Platz besonders abgemessen. Nach 4—5-jähriger Kultivierung wird das Trespenfeld aufgeackert und in die Fruchtfolge aufgenommen; für die Trespse aber wird ein neues Feld gewählt.



Bienentränkheiten und Mittel zu deren Bekämpfung.

(Болезни пчел и средства против них.)

Von B. Wlasow, Agronom.

Die Bienen werden wie auch andere Lebewesen des öfteren von ansteckenden Krankheiten heimgesucht, deren Erreger winzig kleine mikroskopische Lebewesen sind. Zu solchen Krankheiten zählen die amerikanische, europäische und saure Faulbrut, ferner die Ruhr.

Die amerikanische Faulbrut ist die gefährlichste, da sie bisweilen den ganzen Bienenstand vernichtet. Ihre Anzeichen sind eingefallene Zellenbedeckel auf den Waben. Die Larven, die sich bis zur Zeit des Bedeckelns normal entwickelt hatten und gesund gewesen waren, kommen nach abgelaufener Zeit nicht aus den Zellen heraus. Zwischen den leeren Zellen, aus denen die Brut ausgeschlüpft ist, bleibt eine große Anzahl verdeckelter Zellen stehen. Die Deckel biegen sich nach innen ein, erhalten eine kaffeebraune Färbung und werden von Gasen, die diesen Zellen in großer Menge entströmen, durchlöchert. Wird solch eine Zelle geöffnet, so findet man darin das tote Insekt, das der Tod meist im Larvenzustande erreicht hat. Bei lebendigen Larven, die jedoch den Keim der Krankheit schon in sich tragen, kann leicht beobachtet werden, wie sie krampfhaft zusammenzucken, sich winden, ihre Lage ändern und sich dann wiederum ausstrecken. Der Körper des Würmchens verliert seine Geschmeidigkeit und den ihm eigenartigen Glanz, und auf der Oberfläche seines Körpers erscheint ein zartes dunkelbraunes Beuteltchen, das mit einer schmierigen, fauligen Flüssigkeit angefüllt ist. Es kommen Fälle vor, daß die Larven sich verpuppen, ehe sie zugrunde gehen. Dann verwandeln sie sich in kleine Mumien, die einige Zeit hindurch ihr gesundes Aussehen beibehalten. Endlich verfaulen sie dennoch und verwandeln sich in ein formloses Beuteltchen, das mit schmieriger, dicker Flüssigkeit angefüllt ist. Diese Flüssigkeit trocknet im Laufe der Zeit ein, das Beuteltchen klebt an den Wänden und am Boden der Zelle und fällt beim Entdecken der Zellen zu trockener Zeit heraus. Aus einem Stocke, der von der amerikanischen Faulbrut angegriffen ist, kommt ein widriger Geruch, der an Urin, Fischlerleim, Schweiß und dgl. erinnert. Diese Krankheit läßt sich nur vollständig ausrotten, wenn man den ganzen Stock vernichtet.

Die europäische Faulbrut greift meistens die ungedeckelte Brut an. Die äußeren Anzeichen dieser Krankheit entgehen bei oberflächlicher Beobachtung der Aufmerksamkeit des Bienenzüchters. Erst wenn bei guter Tracht im Felde das Volk nicht recht zu Kräften kommen kann, wenn die Zahl der Bienen nicht zunimmt, bemerkt er bei gründ-

licher Untersuchung des Stockes, daß die junge Brut in den Zellen teils trocken, teils nass verfault, und dies ist ein unfehlbares Zeichen, daß die in Rede stehende Krankheit sich im Stocke eingenistet hat. Es ist dann auch leicht zu bemerken, daß die Brut nicht durchwegs angesteckt ist, sondern daß zwischen Zellen mit gesunden Larven Zellen mit kranken ausgestreut liegen. Bei dieser Krankheit ist der Körper der angegriffenen Larve mit rotbraunen schmalen Streifen bedeckt. Endlich stirbt die Larve und verwandelt sich in ein formloses Beuteltchen, das mit einer fauligen, gallertartigen Flüssigkeit angefüllt ist. Die Entwicklung dieser Krankheit geht wie die der amerikanischen Faulbrut vor sich, und dem Stocke entströmt derselbe widerliche Geruch. Die Bienen reinigen die von der Seuche angegriffenen Waben; die Königin legt in die Zellen neue Eier hinein, aus den Eiern schlüpft eine neue Brut aus, die wiederum von der Krankheit angegriffen wird, und auf diese Weise verdirbt eine ganze Reihe Bienengeschlechter. Wenn von dieser Art der Faulbrut die verdeckelte Brut angegriffen wird, so lassen sich viele außerordentliche Veränderungen beobachten, so z. B. kann beim Öffnen der Zellen beobachtet werden, daß die Larven noch vor der Verpuppung umkommen. Sie ändern schnell ihre Färbung, werden gelblich-braun, oder kaffee-schwarzbraun, ihr Körper wird verunstaltet, aufgedunsen und verwandelt sich in ein vieleckiges Beuteltchen, das mit einer fauligen Flüssigkeit angefüllt ist. Das Verkommen der Larven in den Zellen kann an den eingefallenen durchlöcherten Deckeln erkannt werden. Die europäische Faulbrut kann mit Erfolg bekämpft werden, wenn rechtzeitig entsprechende Maßregeln getroffen werden.

Die saure Faulbrut ist weniger gefährlich als die beiden obenerwähnten Erkrankungen und vergeht oft von selbst bei vernunftgemäßer Pflege der Bienen, hauptsächlich bei reichlicher und langanhaltender Tracht und genügendem Vorrat an guten, frisch gebauten Waben. Ihre äußeren Merkmale sind folgende: die abgestorbene Brut, sei sie bedeckt oder unbedeckt, behält lange ihre natürliche Gestalt bei, verliert jedoch Festigkeit und Glanz. Krampfartige Zuckungen des Körpers der erkrankten Larven und Veränderungen in ihrer

Sage werden nur selten beobachtet. Im Laufe der Zeit verwandeln sich die abgestorbenen Larven in schmutzig-gelbe formlose Beutelschen mit wässriger grünartiger Flüssigkeit, die einen sauren Geruch hat. Bei stark im Stöcke vorgerückter Krankheit riechen die Waben nach gesäuerten Äpfeln oder nach Essig. Nachdem die Flüssigkeit in den Beutelschen ausgetrocknet ist, verbleiben nur trockene Reste in Gestalt schmutzig-gelber oder dunkelbrauner Masse, die am Boden und an den Wänden der Zellen klebt und sich leicht loslösen läßt. Diese Krankheit tritt in verschiedenem Grade auf, was von mannigfaltigen örtlichen Umständen bedingt ist. Diese Art von Faulbrut tritt je nach der Verschiedenheit ihrer Erreger als eine feuchte oder trockene Faulbrut auf.

Im Kampf mit der Faulbrut werden Vorbeugungsmaßregeln und Kurmittel angewandt. Vorbeugungsmaßregeln sind: 1. Wichtiges Betreiben der Bienenzucht, deren Grundlage die Wissenschaft und die Praxis sein müssen. 2. Schwache Völker dürfen sich nicht auf dem Bienenstande befinden; schwache Völker werden mit mittelstarken vereinigt. 3. Rechtzeitiges Wechseln der Königin; sie darf nicht älter als 2 — 3 Jahre sein, den Sommer mitgerechnet, in dem sie ausgeschlüpft ist. 4. Die Königin darf nur einem gesunden, starken Volke entstammen. 5. Zuckerrückstände müssen vermieden werden, weshalb fürs Durchwintern 30 — 40 Pfund Honig für den Stock gelassen werden müssen.*) 6. Reinlichkeit in den Stöcken und energischer Kampf gegen das Eindringen der Wachsmotten in den Stock. 7. Fütterung der Bienen in honigarmen Jahren, wozu eine Mischung von Zucker und Wasser zu gleichen Teilen mit Hinzufügung 1 Solotniks Salicyl- oder Milchsäure auf je 6 Pfund der Mischung verwendet wird. Die so hergestellte Nahrung muß bis zu Sirupdicke gekocht werden. 8. Aufbewahrung des Stockes in einem trockenen Raume mit frischer Luft. 9. Wenn irgendwo von der Seite erworbener Honig für die Bienen verwendet werden soll, so muß er vorerst eine halbe Stunde gekocht werden. 10. Für jeden Stock müssen Rahmen vorrätig gehalten werden. 11. Stärkung des Stockes durch Ueberführen junger Bienen aus andern starken

und der Rähmchen mit einer Mischung von Soda und Seife. Von genannter Mischung werden auf einen Eimer Seifenwasser 3 — 4 Pfund Soda genommen. 13. Defteres Abwischen aller bei der Bienenzucht in Anwendung kommender Geräte und Instrumente mit genannter Flüssigkeit. 14. Der Bienenstand darf nicht in der Nähe schmutziger Teiche, Tümpel usw. eingerichtet werden.

Ist die Faulbrut bereits auf dem Bienenstande eingezogen, so müssen die Bienen kuriert und die Stöcke desinfiziert werden.

Die bei der Kur anzuwendenden Maßnahmen sind folgende: 1. Die von der Krankheit angegriffenen Stöcke müssen an einen andern Platz, einige Werst vom früheren Plage entfernt, aufgestellt und der Erdboden in ihrer Nähe mit ungelöschtem Kalk bestreut werden. 2. Die Königin wird eingefangen und in einen kleinen Käfig für die Dauer von 21 Tagen eingesperrt; der Käfig selbst wird in eine der Waben hineingedrückt. Erwünscht ist in solchem Falle das Anwenden eines Käfigs vom Hahnemannschen Drahtneze. 3. Während dreier Wochen, d. h. während des Einsitzens der Königin, wird der kranke Bienenschwarm 3—4mal wöchentlich mit verdünntem Zucker gefüttert. Diese Nahrung wird folgendermaßen hergestellt; Zucker und Wasser zu gleichen Teilen und auf ein viertel Eimer dieses Sirups ein Zusatz von 3—4 Eßlöffeln 10 %iger Mischung von Ameisensäure. 4. Nach 21 Tagen, nachdem alle jungen Bienen ausgeschlüpft sind, werden die Bienen in einen reinen Stock auf künstliche Waben gesetzt; die Königin wird aus ihrem alten Käfig in einen neuen untergebracht, in den reinen Stock gesetzt und nach 3 Tagen befreit. 5. Gleichzeitig mit allen angegebenen Maßregeln werden die Bienen jeden zweiten Tag während 2—3 Minuten, am Morgen, ehe sie ins Feld fliegen, mit Formalin geräuchert, wozu spezielle Räucherapparate mit einem arschinlangen Gummirohr hergestellt sind. 6. Nachdem die Bienen in einer neuen Behausung untergebracht sind, werden sie noch während 2—3 Tagen mit Formalin geräuchert und wird ihnen Sirup mit Ameisensäure vorgesetzt; die Futtertröglein müssen gläsern sein und werden oberhalb der Rahmen gestellt.

*) Es muß Honig von einem ganz gesunden Volke sein.
Die Redaktion.



Kultur und Leben.

Starker Glaube.

Von Karl Denk.

„Nach dem Berichte der Bibel verschluckte ein hungriger Walfisch
 Auf Jehovahs Befehl Jonas mit Stiefel und Strumpf.
 Aber ich muß es gestehen, daß ich die Sache bezweifelte,
 Denn der Rachen des Wals ist für Propheten zu klein.“
 Dieses erklärte freimütig einer der Bischöfe Englands
 Anlässlich eines Besuchs, wie uns die Chronik erzählt,
 Einem der Bischöfe Rußlands. Aber da fand er den rechten!
 „Hören Sie mal, mein Freund“, sagte mit näselnder Stimme
 Unser russischer Bischof: „Wenn uns die Bibel erzählte,
 ‚Jonas, der kleine Prophet, schluckte den riesigen Wal‘,
 Könnte ich das nicht bezweifeln, wie Sie sich eben vermaßen;
 Denn mein Glaube ist stark, stärker als Ihre Vernunft.“

* * *

Metaphysische Narren lassen nicht leicht sich kurieren:
 Ihrem verschrobeneren Sinn ist ja kein Unsinn zu groß.



Dem Licht entgegen.

Von Fr. Strom.

(Fortsetzung)

„Awer, Julie, wann alles aus is, wann
 mir dot is, un wann mir net belohnt un be-
 stroft werd noch dem Dob, kann mir uf dr Welt
 aach mache, wie mir will; do lohnt sichs gar
 net, daß mir gut is.“ —

„Ach, Gertrud, Gertrud, bist du awer
 widder uf'm Holzweg! Weeß du net, daß s
 Gube nor Gubes un s Schleppe nor Schleppe-

des bringe kann? Wanns du also was Niz-
 nuziges machst, brauchst du net zu denke, daß
 was Nizliches rauskommt und daß du zu-
 friede un glücklich sin kannst.“ —

„Siehst du, Gertrud, die Mäze Gret hat
 sich nor zu heiß gedantz dr Winder un kaldes
 Wasser getrunk un hat die Schwindsucht kriet
 un is dran gestorb. Alles Bede un Beichde hat

nir mehr gholz; sie is net mehr gfund worre“, bemerkte Pauline hierzu.

Julie fuhr fort: „Ach, do kennst mir noch tausend annere Beispiele vorzähle; aber ich will dir nor eens vorzähle, wu ich vun unfrem Lehrer Werner ghärt han: s war mol n großer Taugenir. Der hat ghoff, gstoht un funst allerhand Unheil angricht. Am End is r gfang worre un solt gricht werre. Un wie r im Gfängnis war, hat r sei Hemd vorriß un hat die Striefe zammegebun un hat se gedreht un hat sich dran ufghängt. — Siehst du, Gertrud, wie weit daß den sei dummes, schlechdes Leue gebracht hat. Awer das war noch net gnung. Sei Fra is aach an Schwindsucht gstorbt, un sei Rinner sin aach so Taugenire worre wie er un sin aach all zugrund gang. Siehst du: ee Taugenir macht oft sich selwer unglücklich un noch viel annere drmit.“

„Wär r atwer recht vorninsdig un dichdig gween, hätt der Mann gwiß besser glebt un aach sei Fra un sei Rinner zu bessere un glücklichere Mensche gmach“, ergänzte Pauline.

„Ach, wann r chriftlicher un gobbessercher gween wär, hätt r vorleicht aach net so gschoff“, meinte Gertrud.

„Do häst du jo fast s Nichtdige getroffen“, entgegnete Julie. „Wie mache s dann die chriftliche un gobbesserchdige Mensche? Sie weede sich mitnanner die Frucht ab un fahre sich Garwe vun fremde Felder heem un rauwe dr Wald aus un noch viel anneres un denke drbei: Hail owind vorbet ich s un morje frieh ober bis dr Sunddag oder in die große Faste vorbeicht ichs, no is alles widder gut.“

„Ja“, bestätigte Pauline, „die chriftliche Mensche denke: Das lieue Gottje un sei Himmel un sei Hell sin noch weit vur do. Die sin noch viel weider, als wie wu die Welt mit Stange zugmach is. Bis dorthin kann mir noch viel stibige un Nirtuzigkeide treitwe; bis dorthin kann mir s noch hundertmol vorbeide un vorbeichde.“

„Un doberweje“, folgerte Julie, „is die Religion un das Bede un Beichte un das ganze dunne Zaig schädlich, net nor weil die Mensche die daier Zeit unnedig drmit dotschlae, nee, aach noch weil se ihre Schlechdigkeide un ihre Nirtuzigkeide drmit widder abwische wolle. Gertrud, mir han aach ohne Gott un ohne Himmel un Hell alle Ursach, vorninsdig un dichdig zu sin, weil nor Bornunft und Dichdig-

keit Gudes bringt un die Mensche glücklich macht. Wann eener meent, das wär net immer so, der sieht nor so weit, wie sei Nas reecht.“

Auf diese Weise unterhielten sich die drei Mädchen noch eine Weile, bis sie nämlich mit ihrer Wäsche fertig waren, sich zurück auf den Meierhof begeben hatten und sich anschlachten, das Mittagessen herzurichten.

4.

Nach dem Mittagessen und Geschirrtwaschen bestiegen die drei Mädchen wieder den Ambarboden, um sich dort zu einem kurzen Schläse niederzulegen. Gertrud konnte es aber vor dem Schläse nicht verwinden, noch einmal auf das Gespräch, das die Mädchen am Vormittag geführt hatten, zurückzukommen.

„Es muß doch n Gott sin, wu alles erschaff hat; wu soll dann funst alles herkumm sin? s wär doch zu wunnerlich, wann sich alles vun selwer entwicke dät, wie du gsaat hast, Julie.“ —

„Ich kennst dich do drfor zwei Sticke froe: Wu soll dann Gott herkumm sin? Un wie kann dann n Gott, wu n Geist sin soll un wu gar nir Kerperliches an sich hat, wie kann dann so n Gott Kerper un alles annere mache, wu mir siehe und greife kenne? Das sin doch zwei Wunner statts eens. Awer s geht aach so Beweise gnung, daß net nor die friehere Mensche ihre Glawe Märjer ware, nee, aach die hunnerderlei Glawe, wu jez noch unner die Mensche sin, sin Märjer. In dr Bibel ober in dene heilige Schrifte, wie se se nenne, is so viel, wu ganz sicher falsch un dumm is, daß mir aach das annere net zu glawe brauch. Die Padre saae, vieles dät was anneres bebaite oder mißt mir annerscher vorstehe, als wie s gschriewe steht. Das, wu was anneres bebaide soll, is mit der Zeit immer mehr worre un werd späternaus noch mehr un noch mehr, weil die glernde Mensche beweise, daß s net stimmt. Ich han dir jo schon gsaat, daß viel glernde Mensche friehere, wie die Geistliche noch alle Macht ghat han, doberfor sin umgebracht worre, un jez losse die schlaue Schwarzred vieles gille, weil s ganz klar bewies is.“

„Julie, du saast, in die heilige Schrifte wär viel Falsches un Dummes; woll aach im naie Testament un im Rathismus?“

„Ja, Gertrud. Wann s du s naie Testament uffschlaast, findst du gleich am Anfang was Ungreimdes. Do stellt der Evangelist dem Joseph sei Stammbaum als Jesus sei Stammbaum hin, un Jesus soll doch net Joseph sei Sohn sin. Bart nor, mir lese s mol genau mitnanner. Un dann schreibt ee Evangelist, Jesus hätt Daimle aus me Besehne in n Schweineherd gtrieb un die Schweine hätte sich dann am Ufer ins Wasser nunnergsterzt un wäre vrsoff. N annerer Evangelist beschreibet das aach un saet, s wäre zwei Besehne gween. Siehst du, Gertrud, wann ee Evangelist was schreibet, wu der annere ausloßt, dann schad das jo nir. Ich un die Pauline kenne jo aach dei Lewe beschreibe; awer weil mir net immer in eener Zeit bei dir wäre, kennt die een vun uns das schreibe un die anner was anneres, un das kennt doch woahr sin. Awer wann zwei das nämliche beschreibe, awer der eene so un der annere annerschder, do muß jo eener vun ne lieje. Ja, ich kennt dir noch viel vorzähle, awer mir wolle doch biße schlose.“ —

„Saa mir nor erst noch, Julie, was is dann im Katchismus Ungreimdes?“ —

„Ei z. B. die Frog: ‚Wozu hat Gott die Welt erschaffen?‘ un die Antwort: ‚Erstens zu seiner Verherrlichung, zweitens zum Besten der Geschöpfe.‘ Siehst du, Gertrud, ich wees wirklich net, ob das ‚Erstens‘ das Dummste un Ungreimste is oder das ‚Zweitens‘. Die Padre saae doch, Gott wär vor der Erschaffung der Welt ganz glichselig gween un hätt die Welt net gebraucht un wär aach jeh ganz glichselig un dat se net brauche. Demnooch hat er se doch gebraucht un war doch mol unzufriede, weil r net vorherrlicht is worre. Alles dummes Dorchenanmer! Un jeh werd r woll vorherrlicht? Die Padre saae, die Mensch däre nir, als wie hn immer beleidige. Mit dem ‚Zweitens‘ is s aach net besser. ‚Zum Besten der Geschöpfe!‘ Die Padre saae doch selwer widder: Die Heide, die Rezer un Errgläubige un Ungläubige däre all verlore gehe, un aach die kabolische Christe kände net all in Himmel, kabolische kände nor die ganz gude nin, un das wäre nor paar. Ja, is dann die Welt zum Beste der Geschöpfe erschaffen? Oder soll se zum Beste der Diere erschaff sin? Die

han halt aach nir Gude uf dr Welt, die gude Hausdiere am wenigste. For das viele Gude, wu sie dene Mensch däre, werre se hart behandelt un oft gschlacht, wann se noch ganz jung sin un noch gern lewe däre. Do han mir s jeh mit seiner Verherrlichung un dem Beste der Geschöpfe. Awer jeh, Gertrud, wolle mir schlose; n annermol kenne mir noch mehr bodrvun spreche.“ —

Gertrud, die über das alles ernstlich nachdachte, schlief zulezt ein un hörte nur noch wie im Traum das erste Geläute zur Vesper, das zweite schon nicht mehr.

Die drei Mädchen mochten etwas über eine Stunde geschlafen haben, als sie durch ein ungestümes Pochen an der Tür aus dem Schläse aufgeschreckt wurden. Fast gleichzeitig hörten sie auch mit erregter Stimme an der Tür rufen: „Mädcher, hordig uf! Der Jack Jacklitsch un der Swan Jacklitsch un der Pader Abel kumme.“

Gertrud sprang verstört auf un suchte sich in Ordnung zu bringen. Auch Pauline erhob sich, indem sie zu Julie sagte: „Julie, du kannst noch laie bleibe, wanns du willst. Du werst woll dem Schwarzrock un aach seine Brieder net gern bezeuge. Ich muß awer nunner; vorleicht sin ich nedig, un der Jack Jacklitsch will em aach immer rumbewe siehe.“

Julie blieb auch noch liegen, während die beiden Monatsmädge hinaus unter das kleine Vordach traten, von wo aus sie die zwei weltlichen Abel mit ihrem geistlichen Bruder Abel in geringer Entfernung heransfahren sahen. Sie liefen nun eilig die Treppe hinab un über den Hof zur Küche des Herrenhauses hinein.

Die Gebrüder Abel wurden ehrerbietig von Pitt un noch einem Knecht empfangen, die sich ans Ausspannen machten, nachdem sie dem geistlichen Abel die Hand geküßt hatten, was gnädigst gewährt wurde.

„Zuerst möchte ich was trinken“, erklärte der Pader.

„No, mir gehe nin ins Haus; do kenne die Mägd Milch un etwas Zubiß bringe“, versetzte der Jack Jacklitsch.

„Zu essen wünsche ich nichts; ich bin noch jatt vom Mittagessen.“

(Fortsetzung folgt.)

Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Fortsetzung).

In Waldbausen war heute ein großer Tag. Die „Landstrosch“ und die „Kercheströsch“, wo sich alle Kernbauern des Dorfes, einige Gutsbesitzer und Budenhändler zusammengruppiert hatten, bereiteten sich schon vom frühen Morgen zu dem großen Ereignis der „Pastorscherch“ vor, da in dem großen Kirchspiel dieses Bergnügen nur äußerst selten zu haben war. In allen Häusern wurde gewischt und alle guten Sachen aus den Kisten und Schränken hervorgeholt, sogar die Glanzgaloschen, die tief unten in den Kisten sorgfältig verpackt lagen. Es war Ehrensache, heute das Schönste und Beste an Kleidungsstücken anzuziehen. Der Zwan Andreitsch ließ schon vom frühen Morgen seine „Troika Schwarze“ einfahren, damit die Pferde, wenn die Familie später in die Kirche fahren werde, sich schon etwas verlaufen hätten, so daß kein Unglück vorkommen könne.

Auch bei Schulmeisters bereitete man sich zu diesem Tag vor. Aber diese Vorbereitung trug einen wesentlich anderen Charakter als in der Nachbarschaft. Schon am Abend vorher war die Wees Limbet bestellt worden, die als die beste Köchin im Dorfe galt und auf allen großen Hochzeiten eine wichtige Rolle spielte. Die Vorbereitung ging hier hauptsächlich in der Küche vor sich. Die Wees Limbet, die nicht nur die Mageninteressen aller ihrer Klienten kannte, sondern auch die geistigen, erzählte die verschiedensten Erlebnisse aus den Hochzeitsküchen, hauptsächlich vom 2. und 3. Tag der Hochzeiten, wobei sie selbst schon immer eine Hauptrolle spielte. Aber heute war die Schulmeisterin für diese Sachen nicht zu interessieren. Schon einigemal war sie in das „Pastorszimmer“ gegangen, wo ihr Mann, ein hagerer glattrasierter Bierziger mit gutmütigen blauen Augen und einer großen Warze auf der Wange, schon auf Gäste wartete. Von dort kam sie immer mit gerötetem Gesicht zurück. Deshalb verstummte die Wees Limbet bald, und jede der beiden Frauen war nun mit ihren Gedanken beschäftigt. Im „Pastorszimmer“ spielten sich die heftigsten Szenen ab. In geräuschem Bisthone warf die Frau Schulmei-

sterin ihrem Mann einige kurz abgerissene Sätze hin und verschwand bald wieder.

„Du willst mich grad noch ot kexere“, sagte sie bei abermaligem Erscheinen

„Lieschen, laß mit heute meine Ruhe.“ —

„Ja, die Ruhe! Die hats ewe grad dahin gebracht, daß mer mit die Rinner jahrin, jahraus Süßholzte un Schwarzbrot esse müsse. Un dere Sippshaft muß mersch uf eenmal in Wanst einjage.“ —

„Jetzt mach auwer, daß du naus kommst du Unruhsgesitt“ — und drohend erhob er sich von seinem Sitze. Die Schulmeisterin ging, jedoch nach einigen Minuten begann das Lied von neuem. Sie war ganz außer sich; denn ungeachtet all ihres „Brewelns“ war ihr Mann in dem unlängst abgeschlossenen Vertrag doch wieder darauf eingegangen, daß er die Beköstigung des Pastors an den Tagen der Gottesdienste im Dorf für eine kleine Vergütung vonseiten der Gemeinde übernahm. Früher war sie zwar stolz auf diese Ehre, aber bald fand sie, daß es eine Plage sei, von der sich alle zu befreien suchten. Und besonders war's hier eine Plage, denn der Pastor dünkte sich Herr dieser Gastmahle und lud noch eine Menge Gäste dazu ein. Die Kirchenvorsteher, der Vorsteher und sonst „angesehene“ Männer waren seine beständigen Gäste.

Auch des Pastors Freundschaft, besonders seine Schwiegereltern unterließen es niemals, die lehrreichen Reden ihres lieben Verwandten mitanzuhören und seine Gastfreundschaft zu genießen. Auch der Schulmeister berechnete im Sinn, welcher Teil seines Gehaltes von diesen Festtagen verschlungen werde, aber er konnte doch den Pastor und die Gemeinde nicht vor den Kopf stoßen.

Bald wurde er von den lästigen Auftritten seiner Frau befreit, denn es kamen einige Kirchenvorsteher.

„Guten Morgen, Morgen, Morgen, Herr Schulmeister“, klang es von allen Seiten.

„Guten Morgen, meine Herren“, antwortete der Schulmeister, jedem kräftig die Hand schüttelnd. Die Schulmeisterin, die eben im

Zimmer war, machte frohe Mienen zum bösen Spiel und fragte nach dem Befinden der Familien. Aus der Tür, die in den Schulhauseaal führte, traten noch einige Gäste ein, und es entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch. Da, der Schulmeister sprang mit beiden Füßen zugleich auf, er hatte das Geklingel und Geräffel des Pastorengefährts vernommen, und im Nu war er am Schlitten.

Im Saal verstummten alle, starr richteten sich alle Augen nach der Tür. Nur der David Karlsch und Andrei Zwantsch sahen ruhig auf ihren Plätzen. Der Schulmeister öffnete den Schlag; aus dem Schlitten stieg ein beliebter Mann, der den ehrerbietigen Gruß des Schulmeisters mit kaum sichtbarem Kopfnicken beantwortete und der Türe zuschritt. Der Schulmeister ergriff den Koffer des Herrn Pastors und kam hintennach. Nachdem alle Anwesenden den Herrn Pastor begrüßt hatten, löste sich die Spannung nach den Worten des letzteren: „Bitte, meine Herren, nehmen Sie Platz!“

Es entstand ein Geräusch mit den Stühlen, und alle setzten sich, so daß sich noch jemand bequem neben sie hätte setzen können.

„Nun, meine Herren, was gibt's Neues bei euch?“ —

Better Adam, der stets alle Neuigkeiten des Dorfes wußte und deshalb auch vom Pastor als Kirchenvorsteher empfohlen wurde, wollte seinen Bericht beginnen; aber Karl Davidtsch unterbrach ihn im halben Wort: „Herr Pastor, erzählen Sie uns doch lieber, was draußen in der großen Welt vorgeht.“

„Ja, meine Herren“, begann der Pastor mit einem Seufzer, „es sind traurige Zeiten über unsere Heimat hereingebrochen. Die Unruhen in den großen Städten wollen nicht nachlassen, und nun gesellt sich noch die Bewegung auf dem Lande hinzu. Die Arbeiter rotten sich in großen Scharen zusammen und ziehen mordend und plündernd durchs Land. Ueberall kehren Sie bei den Bauern ein, zer schlagen das landwirtschaftliche Geräte und besonders alle Maschinen und ziehen weiter.“ —

„No, bei uns solle se nor komme, mir wolle se schon stiebe“, sagte der voreilige Hanwilm.

„No, Herr Pastor, was soll dann des vorn Zweck hun, daß die bei die Bauern die

Maschine kaputmache?“ fragte Heinrich Keilholz.

„Ja, da müßte man sie selbst fragen. Man erzählt sich, sie hätten keine Arbeit mehr, und um Bestellungen auf Maschinen zu bekommen, zer schlugen sie die vorhandenen.“ —

„No guckt nor e mol, so Kreuzdunnerwetter...“ — verdukt hielt der Hanwilm inne und sagte kleinlaut: „Verzeihen Se, Herr Pastor!“

„Die Bauern möchten wohl ihre Bestellungen nach Deutschland geben; des kann man sich denken“, warf der Zwan Andreitsch ein.

„Aber unsere neue Regierung“, fuhr der Pastor fort, „kann den Revolutionären noch keinen rechten Widerstand leisten, so daß sie die Bestellungen nicht nach Deutschland lassen will.“

„Es wird aber auch an der Zeit sein“, fügte er, nach der Uhr sehend, hinzu, und der Schulmeister gab dienstbereit das Zeichen zum Zusammenläuten.

Die ganze Gesellschaft begab sich in die Kirche, wo sich bei dem Eintritt des Pastors alle von den Plätzen erhoben. Für die Gäste waren einige Bänke bei der Kanzel freigehalten worden.

Als man nach dem Gottesdienst auf Einladen des Pastors wieder in die Wohnung des Schulmeisters kam, um an dem gedeckten Tisch Platz zu nehmen, suchte Heinrich Keilholz in die Nähe des Pastors zu kommen, um mit ihm seine Familienangelegenheit zu besprechen. Bei Tisch erzählte er ihm den ganzen Sachverhalt und seine Plage.

„Better Heinrich“, sagte der Pastor, nachdem er alles geduldig mitangehört hatte, „versteifen Sie sich doch nicht auf Vorurteile und lassen Sie das Kind etwas lernen.“ Better Heinrich wußte schon, ehe er begann, daß er diese Antwort bekommen werde; aber er brauchte eben einen Grund zu seiner schon lange geplanten Ergebung seiner Frau gegenüber.

Obgleich es manchem der Gäste schwer fiel, sich im Beisein des Pastors in den vielen Tellern mit Messer und Gabel zurecht zu finden, was bei den Andächtigen überaus schweißtreibend wirkte, so rückte das Mittagmahl doch seinem Ende zu.

„Frau Schulmeisterin“, sagte der Pastor zu der eben Eintretenden „Sie können uns den Nachtsich bringen.“

„Verzeihen Sie, Herr Pastor, mir habe kein Obst mehr, und ich konnt auch kein Schmand kriege.“

„Das ist unangenehm“, richtete er seine strengen überquellenden Augen auf den bis an die Ohren errötenden Schulmeister.

Die unangenehme Pause wurde von Vater Adam unterbrochen; „Awer Sie hun hait schon gesprochen, Herr Pastor“, sagte er endlich heraus, was er schon so lange sagen wollte.

„Höft Du auch verstanne, Adam?“ fragte der Zwan Andreitsch.

„Naa, Zwan Andreitsch, awer des war zu schen.“

Es entstand allgemeine Heiterkeit, und die Unannehmlichkeit bei Tische war überhoben.

Bald entstand am Tische großes Geräusch mit den Stühlen, und die Gäste verabschiedeten sich sehr schnell und sehr ehrerbietig. Nachdem der letzte weggegangen war, kamen Schulmeisters acht Kinder um die Wette herein, um die Ueberbleibsel aufzuzehren, wobei großer Lärm und Geschrei entstanden.

„Gustav, laß mich den Knoche!“ —

„Mama, die Dttche is nich ordlich.“ —

„Karl, sei nich so unverschämt un peg nich!“ — schwirrten die jungen Stimmen durcheinander, indem sich ihre Besitzer wie eine Schar Heuschrecken um den Tisch herumtummelten. Endlich beruhigten sie sich; jeder hatte etwas für sich gefunden. Nur der kleine Hans begann endlich bitterlich zu weinen.

„No, was is denn mit dich?“ — fragte Dttchen.

„Ei, ich hat sun nach die Tartoffel tugt, un der Ernst hat se teffe“. . . —

* * *

Von diesem Tage an bekam Fränzel Reilholz noch weniger Zeit, sich mit den Arbeiten im Hofe zu beschäftigen; denn er mußte jetzt noch Privatstunden bei dem russischen Lehrer nehmen, um sich schon jetzt für die neue Lehre vorzubereiten. Praktisch hatte er schon etwas russisch gelernt; denn das Landgut des Vaters lag unweit eines Russendorfes, von wo die Schnitter und sonstige Arbeiter bezogen wurden. Durch den Umgang mit diesen hatte Fränzel schon einige Brocken Russisch aufgeschnappt, so daß ihm letzteres nicht schwer fiel.

(Fortsetzung folgt).

Bibliographischer Anzeiger

der Literatur über die deutschen Wolgakolonien.

Von S. D. Sokolow.

(Fortsetzung).

51. Немецкие колонии Николаевского уезда, Самарск. губ. — Статистико-Экономический очерк. „Сарат. губ. Вед.“ 1890 г. № 27. Перепечатано из: „Казанск. Листка“ (Табакководство).

52. Немецкое селение Розенберг, Камышинск. уезда, „Сарат. губ. Вед.“ 1890 г. № 56, стр. 436 — 437; № 58, 451—452.

53. Немцы—гости. „Сарат. Дневн.“ 1889 г. № 167.

54. Немцы—колонисты на Поволжье. „Русский мир.“ 1873 г. № 263.

55. Немцы Поволжья. „Жизнь Национальностей“ 1918 г. № 8.

56. Несколько слов о народности немецких колонистов Саратов. губернии.

„Сарат. Губ. Вед.“ 1858 г. № 18 и 19. О языке.

57. Нечто о приволжских поселенцах—немцах. „Сарат. Листок“ 1887 г. № 245.

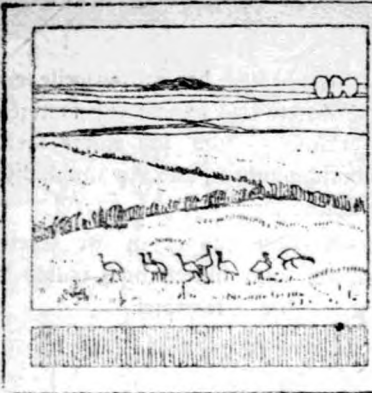
58. Новоузенские меннониты. „Сарат. Дневн.“ 1889 г. № 166.

59. Область немцев Поволжья. — Краткое естественно-истор. и экономич. описание области и проект деления ее на округа — материалы к районированию Нижнего Поволжья. Нижне-Волжская Область. Плановая Комиссия. Вып. II, часть II, стр. 57 — 84.

(Fortsetzung folgt).

Verantwortlicher Schriftleiter J. Schmidt.

Herausgeber: Kooperatibe Verlagsgesellschaft der A.S.R.R. der Wolgadeutschen. Postromsk.



A. Beder.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Als Schönheitsmittel durch die Welt.

Von B. Heim.

In einem Schaukelstuhl saß ein dicker Mann, ein schwerer Fettklumpen, und rang nach Atem. Seine Brust hob und senkte sich auffällig, und ein röchelndes Geräusch drang aus seinem Mund.

Ihm fehlte es an Luft, er hatte Asthma.

Schon wurde sein aufgedunsenes Gesicht blaurot, als seine Frau erschien und ihm eine kleine Zigarre in den Mund steckte, die sie ihm auch anzündete.

„Rauche deine Stramoniumzigarren; sie werden dir Vinderung bringen“, sagte sie und entfernte sich sogleich wieder.

Langsam sog er den Zigarrenrauch tief in die Lungen ein, und je länger er rauchte, desto besser fühlte er sich. Er atmete schon sichtlich leichter.

Immer tiefer sog er den Rauch ein. Schon wurden seine Augen gläsern; da sah er erst, wie sich die Wände seines Zimmers aufstauten, dann, wie sie gänzlich verschwanden, und plötzlich stand eine blühende Pflanze vor ihm. „Kennst du mich?“ fragte die Pflanze. — „Nein? Nun so will ich dir erzählen, wer ich bin. Ich heiße Stechapfel und bin weit, weit von hier, unten im Süden daheim, wo die Sonne heiß wie Feuer brennt und wo mich die Frauen sehr, sehr lieb haben.“

„Um!“ —

„Das glaubst du nicht? Nun ja, du kannst es auch nicht wissen; du wohnst in der Stadt. Aber ich will weiter erzählen. Zigeuner hast du doch schon gesehen? Sieh, diese Zigeuner lieben

mich sehr, denn ich bin es, der ihren Frauen Schönheit verleiht.

Will ein Zigeunermädchen ihren Liebsten betören, dann trinkt sie mich. Und wehe dem Mann, dem sie danach in die Augen sieht; denn dann kann er nicht mehr von ihr lassen. Was sind dann Kirschchen gegen ihre blutgefüllten Lippen, was ist eine Rose gegen die drallen rosigen Wangen, und erst die Augen, sie strahlen und funkeln nicht wie goldene Sterne, nicht wie die farbenreichen Edelsteine, nein, wie ein paar Mädchenaugen, die tief wie ein grundloser See und dunkel wie die Nacht sind und trotzdem leuchten und reden, wortlos reden, und zwar in der beredtesten Sprache.“

„Um!“ —

„Weißt du, was Liebe ist? Nein; denn du kaufst dir deine Liebe für Geld. Deshalb wirst du auch nicht verstehen, warum Menschenaugen so strahlen können.

Ich kann dir noch mehr aus meinem Leben erzählen. Ich bin nicht allein wild, ich bin auch giftig. Die Tiere kennen mich und lassen mich deshalb in Ruhe; sogar die Vögel rühren meinen Samen nicht an, da er sich in einer stacheligen Hülle befindet. Meine Blüten sind ein weißes Kleid; mein Kelch öffnet sich erst gegen Abend, um den Nachtinsekten Zutritt zu gewähren, die bei meiner Befruchtung behilflich sind. Siehst du, mein Leben ist hauptsächlich ein nächtliches, und des Nachts sende ich, wie die Menschen behaupten, einen strengen

Duft aus. Doch sobald am Morgen die Sonne hoch genug emporgestiegen ist, dann schließe ich meine Blüten wieder bis zum Abend.

So wuchs ich lange Zeit auf einer Stelle. Ich hätte zu gerne die Welt gesehen und mich auch



Der Stechapfel.

einmal in anderen Ländern angesiedelt. Lange mußte ich warten. Da kamen endlich die Zigeuner sammelten mich, um Schönheitsmittel herzustellen, und wurden dann auch meine Verbreiter.

Als sie aus dem Süden etwas höher nach Norden zogen, nahmen sie mich mit, und unversehens verloren sie hier und da Samen von mir. Der Samen keimte, und bald schossen meine Pflanzen aus der Erde heraus.

So kam ich immer weiter, bis ich auch in die Wolgagegend kam. Heute bin ich auch hier bekannt. Mit meinem Samen spielen oft kleine Kinder, die häufig daran kosten und dann schwer dadurch zu leiden haben.

Siehst du, den Frauen bringe ich Schönheit und dir Erleichterung in deiner Not, obgleich du mich gar nicht brauchtest.

Würdest du nicht andere für dich arbeiten lassen, sondern selbst arbeiten, dann würdest du keine Pustnot haben."

Der Schaukelstuhlbesitzer, der mittlerweile eingeschlummert war, erwachte aus seinem eigenartigen, traumähnlichen Zustand — und sah nichts mehr. Die Pflanze war verschwunden, und ihn umschlossen wieder seine vier Wände.

Doch noch im Geiste sah er in der Steppe einen Zug Zigeuner, und hinten nach trabte die sonderbare Pflanze — der Stechapfel.

* * *



Das Bilsenkraut.

Der Stechapfel (*Datura Stramonium*) wächst meistens an Schutthaufen. Es ist eine sehr giftige Pflanze, wird deswegen vom Vieh nicht gefressen. In der Medizin wurden die Blätter und der Samen gegen Asthma und Neuralgie verbraucht; auch Stramoniumzigarren wurden daraus gefertigt. Eine nahe Verwandte des Stechapfels, häufig mit ihm anzutreffen, ist das Bilsenkraut (*Hyoscyamos niger*), ebenfalls eine sehr giftige Pflanze. Kinder, die mit dem Samen spielten, haben sich schon häufig daran vergiftet. Diese Pflanze ist mehr verbreitet als der Stechapfel und ist überall anzutreffen.

Der Wasserfrosch und seine Verwandten.

Von G. B.

Der Wasserfrosch, russisch лягушка, lateinisch *rana esculenta* genannt, hat einen plumpen, glatten Körper von grünlicher Farbe mit kleinen schwarzen Flecken. Sein dicker glattgedrückter Kopf ist durch einen dicken, kurzen Hals mit dem Rumpf verbunden. Seine verhältnismäßig kurzen Vorderfüße sind mit vier, seine langen Hinterfüße mit fünf Zehen versehen, die alle durch eine Schwimmhaut verbunden sind. Der ganze Körper des Wasserfrosches ist mit einer derben Haut bedeckt, die aus vielen kleinen Vertiefungen reichlich Schleim ausscheidet, wodurch das Tierchen schlüpfrig anzufassen ist. Die seitlich an dem Kopf hervorstehenden Augen sind verhältnismäßig groß. Von äußeren Gehörorganen ist keine Spur vorhanden, und doch mag das Tierchen sehr gut hören, weil es bei

Dort kann er sich infolge seiner Färbung gut zwischen den Wasserpflanzen und dem Grase am Ufer verstecken. Aber die langbeinigen und langschabellen Wasserfrosch, der gefräßige Hecht und viele andere Tiere begraben doch manchen Wasserfrosch in ihrem Innern.

Selbst nährt sich der Frosch von Fliegen, Mücken, Spinnen, Schnecken, Regenwürmern und dgl. Fraß, aber auch von Fischlaich und Fischchen. Die Beute wird geschickt mit der Zunge erfaßt, die am äußeren Ende breiter ist als weiter hinten im Maule und in zwei Dreiecken endigt, so daß es scheint, als sei sie gespalten oder ein Dreieck herausgeschnitten. Auf der Erde erhascht der Wasserfrosch seine Beute springend, wobei ihm seine langen Hinterbeine gute Dienste leisten.



Die Zunge des Wasserfrosches.

dem kleinsten verdächtigen Geräusch eiligt im Wasser verschwindet. Das weit gespaltene Maul ist nur am Oberkiefer und am Gaumen mit Zähnen ausgestattet, die hakensförmig gebogen sind, bloß im Zahnfleisch stecken und nur zum Festhalten der Beute dienen. Das Knochengeriüst des Wasserfrosches besteht aus dem kurzen Rückgrat, der Hirnschale mit den Kiefern und den Knochen der Gliedmaßen, die ähnlich wie bei den höheren Tieren — den Säugetieren und Vögeln — gebaut sind. Der Wasserfrosch hat rotes, kaltes Blut, das sich aber mit Erhöhung der Temperatur der ihn umgebenden Luft erwärmt.

In der ersten Zeit seiner Entwicklung atmet der Wasserfrosch durch Kiemen, die mit der Zeit immer mehr verkümmern. An ihrer Stelle erwachsen ihm Lungen. Eine Zeitlang atmet das junge Tierchen durch Kiemen und Lungen. Der vollständig entwickelte Wasserfrosch atmet nur durch Lungen.

Der Wasserfrosch bewohnt hauptsächlich die Teiche und Weiher, aber auch Flüsse und Bäche, die einen genügenden Pflanzenwuchs aufweisen.

Bei schönem Frühlingwetter, besonders des Abends und des Nachts, vollführen die Wasserfrosche ihr ohrenzerreißendes Gequak und Geschrei, so daß die in der Nähe wohnenden Menschen nicht rechtschaffen oder überhaupt nicht schlafen können. Wenn der Wasserfrosch schreit, so treten zu beiden Seiten des Halses zwei häutige Blasen, Schallblasen genannt, hervor, durch die des Tierchens Stimme bedeutend verstärkt wird. Zu bemerken ist, daß nur die Männchen schreien. Man jagt, daß man die lästigen Schreier dadurch zum Schweigen bringen könne, wenn man ein Feuer oder ein Licht über ihren Aufenthaltsort leuchten lasse.

Am Tage sonnen sich die Wasserfrosche gern am Ufer, indem sie nach Hundart auf den Hinterbeinen sitzen, den Kopf in die Höhe recken und sich fleißig nach Beute umsehen. Wegen ihrer großen Furchtsamkeit entfernen sich diese „Hafensüße“ nicht weit vom Ufer, und, wie bereits erwähnt, bei dem geringsten Geräusch eilen sie in großen Sprüngen dem Wasser zu, worin sie so kühn sind, daß sie in „trautem Verein“ junge Entchen auf den Grund ziehen und sich soar an kleine Hechte wagen.

Wenn der Herbst in seine Rechte getreten ist, verkriechen sich die Wasserfrösche in den Schlamm oder in kleine Löcher in der Erde und verfallen in Winterschlaf — eine Art Erstarrung, aus der sie wieder erwachen, wenn der Frühling wieder alles zu neuem Leben erweckt.

Nahe mit dem Wasserfrosch verwandt ist der braune Grasfrosch, der kleiner ist als jener. Der braune Grasfrosch ist rot- oder hellbraun und schwarz gefleckt. Er findet sich in Gärten und Getreidefeldern vor. Die jungen braunen Grasfrösche sind anfangs Juli so entwickelt, daß sie aufs Land gehen können. Da trifft man sie abends, besonders nach warmen Gewitterregen, in großer Menge. Daher lebt auch im Volke die Sage von dem Froschregen. Es soll freilich auch vorkommen, daß die Frösche von starken Sturmwinden und von Wasserhosen aufgehoben und weite Strecken fortgeführt werden, wodurch der sogenannte Froschregen noch natürlicher zu erklären ist. Der braune Grasfrosch gewährt auch durch Bertilgen von Insekten Nutzen und schadet nicht so wie der Wasserfrosch durch Bertilgen von Fischlaich und jungen Fischen.

Ein-fernerer Verwandter des Wasserfrosches ist der grüne Laubfrosch, der hinsichtlich seiner Größe noch hinter dem braunen Grasfrosch steht. Der grüne Laubfrosch ist überhaupt der kleinste Frosch in Europa. Auf der Oberseite hat er eine grüne Farbe, unten ist er gelblich, an den Seiten befindet sich eine gelbe, schwarz begrenzte Längslinie. Vermittelst seiner weichen Saugwarzen an den Füßen und des klebrigen Schleims, womit sein Körper bedeckt ist, vermag er sich nicht nur an Baumblättern, sondern sogar am Glase festzuhalten. Wie die andern Frösche begibt er sich zum Winterschlaf ins Wasser. Im Frühling geht er wieder aufs Land, wo er auf die grünen Bäume steigt und Mücken und Fliegen fängt. Dabei springt er häufig bis 30 cm hoch und erhascht seine Beute mit der Zunge. Ihm selbst gewähren seine geringe Größe und seine grüne Farbe Schutz vor Feinden. In grünen Blätterwerk, häufig an der unteren Seite eines Blattes sitzend, lassen die Laubfrösche morgens und abends, hauptsächlich aber wenn ein Wechsel der Temperatur der Luft vor sich geht, ihre laute Stimme erschallen. Ueberhaupt gilt der Laubfrosch als Wetterprophet, zu welchem Aunte er auch in Gläsern gehalten wird.



Der Frosch und das Mücklein.

Von Otto Hoffmann.

Ein Dickack, Meister Frosch genannt,
Sah mäuschenstill auf Wache,
Den Blick dem Himmel zugewandt,
Im Gras an einem Bache.

Ein Mücklein sah den frommen Mann
Und dacht' in seinem Sinne:
„Dem schließe ich mich betend an,
Uns beiden zum Gewinne.“

Und näher flog's zu ihm heran
Mit seinem leisen Summen;
Da schnappte es der dicke Mann
Zur Warnung für die Dummen.



Im Verlage der Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

er s c h i e n e n :

In deutscher Sprache :

**Bäume und Sträucher unserer
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis 60 Kop.,
mit Uebersendung 65 Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der
Wolgadeutschen und dessen
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm
der Funde und zwei paläontologischen
Tabellen.

Von Bergwerksingenieur A. Buřik.

Preis 30 Kop.

mit Uebersendung 35 Kop.

„Unsere Emigranten“

Von G. Dummer.

63 Seiten. Preis 25 Kop.,
mit Uebersendung 30 Kop.

In russischer Sprache :

**Житняк и его культура на
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.

66 страниц

Preis 30 Kop.

mit Uebersendung 35 Kop.

**Борьба с засухой по данным
Краснокутской опытн. станции.**

Состав. П. Н. Константинов.

71 страница.

Preis 50 Kop.

mit Uebersendung 55 Kop.

**Меннониты Келпентальского
района Обл. немцев Поволжья
в бытовом и хоз. отношении.**

С 14 рисунк., одним планом и
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зорюкин.

212 страниц.

Preis 2 Rbl.

mit Uebersendung 2 Rbl. 20 K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Вокровск, Коммунаренплаз Nr. 4.

Die illustrierte Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“
(3. Jahrgang)

bietet ihren Lesern die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik.

Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“
von Bergwerkingenieur A. Buzik.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Rbl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.